Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. | Chicago, Dienstag, den 29. August 1899. — 5 Uhr-Ausgabe. | 11. Jahrgang. — No. 203

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press".)

Inland.

Manila-Kleinigkeiten.

Washington, D. C., 29. Aug. Das Kriegsdepartement ist sehr befriedigt von der neuesten Depesche von General Otis, wonach der Eingeborenen-Häuptling Mundi, welcher mit den Ver. Staaten Freundschaft gemacht hat, auf der Insel Mindanao die Insurgenten angriff und ihnen eine Niederlage beibrachte. Es ist dies das erste Ergebniß vom Besuch des Generals Bates beim Sultan von Jolo. Man spricht jetzt stark davon, eine Streitmacht Eingeborener von Mindanao unter amerikanischer Flagge zu organisiren.

Wieder eingefangen.

Galena, Ill., 29. Aug. In Cuba City wurde George Strong, welcher am 22. August aus dem Gefängnisse entwich, wieder eingefangen. Er befand sich in Dodgeville in Untersuchungshaft auf die Anklage hin, letztes Frühjahr den Stadtmarschall von Avoca, Wis., geschossen zu haben. Er ist nach Dodgeville zurückgebracht worden.

Bekannter Lehrer erhängt sich.

Watertown, Wis., 29. Aug. Im Town Emmet, gerade nördlich von der Grenze unserer Stadt, fand man die Leiche von John T. Flavin, dem Präsidenten des Staats-Lehrerverbandes und Oberaufseher der öffentlichen Schulen vom County Dodge, an einem Baume hängen. Die Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die Stadt und rief allenthalben das größte Aufsehen und das lebhafteste Bedauern hervor. Ueber die Motive, die ihn zu der verzweifelten That führten, weiß man absolut nichts.

Der Kampf in San Domingo.

Key West, Fla., 29. Aug. Nach den letzten Nachrichten nähert sich die Fluth der Revolution in der benachbarten Insel-Republik San Domingo rasch der Hauptstadt, und die Revolutionäre sind von dieser nur noch einen sechsstündigen Pferde-Ritt entfernt, nachdem sie in mehreren Gefechten die Regierungstruppen geschlagen haben.

(Die Nachricht indeß, daß sich die Regierung bereits in der Hauptstadt ergeben habe, hat noch keine weitere Bestätigung gefunden.)

Bahnunglück.

Ottumwa, Ja., 29. Aug. Elf Meilen östlich von hier entgleiste ein Personenzug auf der Chicago-, Rock-Island und Pacific-Bahn und stürzte einen Bahndamm hinab. Soweit bekannt, sind 8 Personen verletzt.

Topeka, Kans., 29. Aug. Zu Keats bei Manhattan, Kans., stieß ein, ostwärts fahrender Schnellzug auf der Rock Island-Bahn mit einem Güterzug zusammen, welcher soeben auf das Seitengeleise befördert wurde, um dem Schnellzug Platz zu machen. Zwei Bahnbedienstete und 6 andere Personen wurden mehr oder weniger schwer verwundet.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Sempione von Genua; Cevic von Liverpool.

Abgegangen.

New York: Brooklyn City nach Bristol; Salerno nach Newcastle.

Am Lizard vorbei: Westernland, von Antwerpen nach New York.

(Weitere Dampferberichte auf der Innenseite.)

Ausland.

Vogelkenner gestorben.

Berlin, 29. Aug. Hier starb der, weithin bekannte Zoologe Karl Ruß jr., welcher sich speziell der Vogelkunde gewidmet hatte. Er war der Redakteur der, von seinem noch lebenden Vater gegründeten ornithologischen Zeitschrift „Die gefiederte Welt." Der alte Ruß ist eine weltbekannte Autorität auf dem Gebiete der Vogelkunde.

Preußischer Landtag geschlossen.

Berlin, 29. Aug. Beide Häuser des preußischen Landtages traten heute zu gemeinsamer Sitzung zusammen. Der Kanzler Hohenlohe sprach das große Bedauern der Regierung über die Nicht-Gutheißung des Kanal-Entwurfes und die Hoffnung auf besseres Einvernehmen in der nächsten Session aus. Darauf wurde der Landtag geschlossen.

General gestorben.

Braunschweig, 29. Aug. Der General a. D. Benno v. Henninges ist hier gestorben.

Deutscher Katholikentag.

Breslau, 29. Aug. Zu Neisse in Schlesien wurde der diesjährige deutsche Katholikentag eröffnet. 2000 beglaubigte Delegaten waren erschienen.

Die Polen verlangten, daß bei allen Berathungen die polnische Sprache als gleichberechtigt neben der deutschen gebraucht werde, und als die deutschen Delegaten darauf nicht eingingen, zogen sich alle Vertreter polnischer Arbeitervereine, mit Ausnahme der schlesischen, vom Kongreß zurück.

Eine Anzahl Redner erklärte, daß es gegenwärtig in Deutschland 300,000 Arbeiter gebe, die zu katholischen Gesellenvereinen organisirt seien und nebst der christlichen Familie die beste Abwehr der zerstörenden modernen Einflüsse bildeten.

Fabrik eingeäschert.

Frankfurt a. M., 29. Aug. In der benachbarten Stadt Offenbach ist die große Schmal'sche Maschinenfabrik abgebrannt.

Viele schmutzige Wäsche!

Was Oberst Cordier über die Eifersüchteleien und Ränke im Kriegsamt zu erzählen hat. —Er zeugt jetzt für Dreyfus und läßt sich auch von den Generälen nicht verblüffen. —Wie man in Dreyfus' Vorleben herumstöberte. —Ex-Minister Freycinet auf dem Zeugenstand. — Er bringt nichts vor, sondern hält nur eine patriotische Rede.— Vermischtes.

Rennes, 29. Aug. Als heute das Dreyfus-Kriegsgericht wieder eröffnet wurde, waren Mercier und andere Generäle, wie gewöhnlich, auf den vordersten Zeugenbänken zugegen.

Oberst Cordier, welcher seinerzeit Hilfschef des Intelligenz-Bureaus unter Oberst Henri war, sagte aus, daß Oberst Sandheer, und nicht Henri, das „Bordereau" empfangen habe. (Er tritt schon zum zweiten Mal als Zeuge auf; das erste Mal wollte er nichts Thatsächliches aussagen, ehe ihn der Kriegsminister von seinem Eid betreffs dienstlicher Geheimhaltung entbinde. Das hat nun der Kriegsminister Gallifet inzwischen gethan.) Der Zeuge ist ein kurzer untersetzter Mann mit lustigem Gesichtsausdruck und einer sehr rothen Nase. Er verursachte auch diesmal durch seine komischen Manieren und seine drolligen Ausdrücke fortwährend Gelächter beim Publikum und sogar bei den Richtern.

Seine Aussagen lauteten diesmal stark zugunsten von Dreyfus! Er erklärte, sein Glaube an die Schuld von Dreyfus sei zuerst erschüttert worden, als das Datum des „Bordereau" auf den Mai angegeben worden sei, und er sei jetzt von der Unschuld von Dreyfus fest überzeugt.

Auch sprach er sehr entschieden zugunsten von Oberst Picquart als einem gewissenhaften Soldaten und ehrenwerthen Mann, und er gab Aufklärung über die damalige Sachlage im Auskunfts-Departement des Kriegsministeriums. Er sagte, Henri sei eifersüchtig auf Picquart gewesen, weil Letzterem die statistische Abtheilung übertagen worden sei, welche Henri für sich selben zu bekommen gehofft hatte. Cordier sprach die Ansicht aus, daß Henri wegen Picquart's sich entleibt habe.

Er machte seine Aussagen mit lauter Stimme und begleitete sie mit allerlei humoristischen Bemerkungen. Mehrere Male erwähnte er auch den deutschen Botschafter. Dies veranlaßte den vorsitzenden Richter Oberst Jouaust, ihn zu unterbrechen und ihm zu erklären, er dürfe den Namen dieses Botschafters nicht hineinziehen und überhaupt nicht von Deutschland sprechen. Bei dem Versuche, späterhin Deutschland nicht mehr zu erwähnen, und bei den sonstigen Selbstverbesserungen, wenn ihn seine Zunge doch wieder darauf gebracht hatte, rief der Zeuge die größte Heiterkeit hervor.

Während er seine Aussagen machte, sprangen nicht weniger als fünf andere Zeugen auf und verlangten, mit ihm konfrontirt zu werden. Das that aber dem guten Humor des Obersts nicht den geringsten Abbruch.

Als er geendet hatte, sprach Dreyfus auf Befragen einige Worte. Er sagte, die Szene, welche seiner Verhaftung vorherging, sei eine so phantastische gewesen, daß sie ihn vollständig verwirrt und nur einen unbestimmten Eindruck in seiner Erinnerung gelassen habe. Dreyfus ist jetzt völlig an seine Umgebung gewöhnt und hat offenbar sein ganzes Selbstvertrauen wiedergewonnen; denn er spricht stets schlagfertig und klar, folgt den Zeugen genau und macht sich auch bei verschiedenen Punkten ihrer Aussagen Notizen.

Major Lauth war der Erste, der sich dem Oberst gegenüberstellen ließ, und sagte: „Die Angabe Cordiers, daß kein Antisemit am Generalstab gewesen sei, war unrichtig, denn Cordier selbst war ja einer".

Cordier (mit erhobener Rechte und starker Stimme:) „Ganz richtig, ich war ein Antisemit, — aber ich habe niemals f a l s ch e s Z e u g n i ß gegen einen Juden abgelegt, ich bin ein ehrlicher Mann!" (Beifallsklatschen des Publikums.)

Cordier wischte dem Major nochmals Ein's aus, indem er bemerkte: „Man dürfte schon zugeben, daß ich mehr über die Arbeit des Auskunfts-Departements weiß, als Major Lauth, da ich die Stelle von Oberst Sandherr als Chef einnahm, so oft dieser abwesend war, während Major Lauth blos mein Assistent gewesen ist, — mein Assistent, wohlverstanden!"

Diese Szene machte dem Major ganz und gar keinen Spaß.

Darauf wurde General Roget dem Oberst gegenübergestellt. Der General sprach in derselben Weise unter theatralischen Bewegungen „von oben herab", wie er dies schon zuvor auf dem Zeugenstand gethan; seine Auslassungen erzielten jedoch keinerlei entscheidende Wirkung, — ebenso wenig, wie diejenigen von Oberst Fleur und dem Archiven-Bewahrer Gribelin, welche ebenfalls nebensächliche Punkte an Cordier's Aussagen anfochten.

Schließlich ließ sich der Ex-Kriegsminister Mercier dem Obersten gegenüberstellen, und offenbar war es ihm mit seinem Auftreten darum zu thun, zu zeigen, wie entschlossen er sei, den Kampf bis aufs Aeußerste durchzufechten, und wie grundlos die Gerüchte von seinen Flucht-Absichten seien. Doch waren auch seine Bemerkungen von geringfügiger Bedeutung. Am interessantesten war [illegible]

über Matthieu Dreyfus (den Bruder des Hauptmannes Dreyfus), zur Zeit, als derselbe den Oberst Sandherr aufsuchte, um Gerechtigkeit für seinen Bruder zu fordern. Mercier gab zu, daß Sandherr sagte: „Matthieu Dreyfus macht auf mich den Eindruck eines ehrlichen Mannes, welcher bereit war, jedes Opfer zu bringen, um seinen Bruder zu retten."

Nach dem Oberst Cordier betrat der frühere Kriegsminister (auch Ex-Premierminister und Ex-Minister des Auswärtigen) de Freycinet den Zeugenstand.

Der Gerichtssaal war gestopft voll von Neugierigen, als de Freycinet mit seinen Aussagen begann. Derselbe sieht mit seinem dürftigen weißen Haar und Schnurbart ehrwürdig aus; er trug einen blauen „Serge"-Anzug und eine kleine schwarze Schleife als Halsbinde, und er blieb bei seinen Aussagen sitzen und sprach nur leise.

Man hatte erwartet, daß er von den 35 Millionen Franken sprechen werde, die angeblich im Ausland, besonders in England und Deutschland, für die Dreyfus-Sache beigesteuert wurden.

Freycinet drückte zunächst seinen Schmerz über die Leiden aus, welche sein Vaterland durchmache. Später sagte er, er entsinne sich einer Unterhaltung mit General Jamont, wobei auch die Rede von Geld gewesen sei, das aus dem Ausland zur Unterstützung der Dreyfus-Agitation komme, die, während sie in Frankreich uninteressirt sei, im Ausland dies vielleicht nicht sein möchte. Doch konnte er sich an keine Einzelheiten dieser Unterhaltung erinnern und auch nicht sagen, ob irgend ein bestimmter Betrag erwähnt wurde.

Dann spielte er auf seine Befürchtung an, daß „Angriffe auf die Chefs der Armee der Disziplin nachtheilig sein könnten," und fügte hinzu: „Könnten nicht diese Angriffe zum Verschwinden der Manneszucht führen, und was würde dann die Folge sein, wenn wir uns in Zwistigkeiten mit einem auswärtigen Lande befänden?"

Kurzum, Freycinets Auslassungen waren weniger eine Zeugen-Aussage, als eine patriotische Rede! Er schloß mit den Worten: „Die ganze Welt wird Ihren Urtheilsspruch annehmen, welcher eine Aera der Versöhnung eröffnen wird."

Die Mitglieder des Militärgerichts behandelten Freycinet mit der weitestgehenden Hochachtung, und der vorsitzende Richter weigerte sich, einige Fragen an ihn zu stellen, welche der Hauptvertheidiger Labori erhob. Er that dies auf den Grund hin, daß diese Fragen „keinen direkten Bezug auf den Fall" hätten.

Eine dieser Fragen an den Zeugen lautete: „Was denken Sie von Herrn Scheurer-Kestner?" (Der frühere Vize-Präsident des Senats, welcher sich stark für Dreyfus interessirte.) Obgleich der vorsitzende Richter sich weigerte, die Frage zu stellen, erwiderte Freycinet: „Scheurer-Kestner ist mein Freund, und ich habe eine hohe Meinung von seinem Charakter."

Freycinet wurde dann in die Zeugen-Sitzreihen zurückgeführt, wo er einige Minuten neben General Billot saß und mit demselben plauderte. Später verließ er den Gerichtssaal.

Aus den Aussagen des oben erwähnten Oberst Cordier ist noch hervorhebenswerth:

Der Zeuge beschrieb die Methode der Zusammensetzung zerstückelter Dokumente und zeigte, wie Oberst Henri, der gewöhnlich mit solcher Arbeit betraut worden sei, das „Borderau" zusammengeklebt habe. Er fügte hinzu: „Das Zusammensetzen von Schriftstück-Fetzen hat einen großen Zauber für Diejenigen, welche damit beschäftigt sind. Es wird zu einer Leidenschaft, gerade wie das Wahrsagen aus Karten. Leute, die einmal Papierfetzen zusammengesetzt haben, werden es immer wieder thun." (Gelächter.)

Bezüglich des „gewöhnlichen Kanals", durch welchen dem Kriegsamt Auskunft zuging, sagte Cordier, derselbe sei ein sehr schlauer Spion gewesen, welcher dem Intelligenz-Departement beigegeben worden sei und die Gewohnheit gehabt habe, große Häuser zu besuchen, aber die Gesellschaft von Dienern derjenigen ihrer Herren vorgezogen habe. Derselbe habe die Schriftstücke nicht unmittelbar von der (deutschen) Botschaft gehabt, aus der sie weggenommen wurden; ein Frauenzimmer habe als Zwischenträgerin gedient, und als der „gewöhnliche Kanal" geschlossen gewesen sei, habe man es nothwerdig befunden, direkt mit dieser Zwischenträgerin zu verhandeln; die Zusammenkünfte mit ihr hätten gewöhnlich in Kirchen stattgefunden. Da indeß die Dienste des „gewöhnlichen Kanals" noch anderwärts brauchbar gewesen seien, so habe man ihn auch weiterhin bezahlt. Vielleicht habe dieser Spion sich bemüht, seine Beziehungen zu jener Botschaft zu erneuern. So hätten die Dinge gelegen, als das „Bordereau" eingetroffen sei.

Ueber das Hinausbringen von Geheimnissen aus dem Kriegsamt sagte Cordier, er habe festgestellt, daß dasselbe zur Bourges vorgekommen sei. Ein gewisser Thomas sei 1894 wegen Verraths verurtheilt worden. Der Ausländer, mit dem er in Verbindung gestanden, habe von der Verhaftung noch nichts gewußt und habe einen Brief an ihn gerichtet, welcher um Pläne für eine gewisse Granate ersuchte. Dieser Brief sei [illegible]

es sei eine Antwort auf denselben abgesandt worden. Darauf sei ein Dankesschreiben mit eingelegten Banknoten gekommen, welch' letztere in den Fonds des Stabs-Hauptquartiers gethan worden sein. Allen gegentheiligen Aussagen zum Trotz versicherte der Zeuge, daß das Hinausbringen von Geheimnissen in Bourges n i ch t auf Dreyfus zurückgeführt werden könne; dies sei auch die Meinung von Oberst Sandherr gewesen, welcher häufig zu seiner (Cordiers) genauen Kenntniß dieser Frage Zuflucht genommen habe, bei den vergeblichen Versuchen, Beweismaterial gegen Dreyfus zu entdecken.

Dann sprach er von den Angebereien des Spions Guenee, wonach Offiziere vom Stabs-Hauptquartier des Verraths schuldig seien, und erklärte es sei „sehr schwer gewesen, Guenee's Angaben als Evangelium anzunehmen." Im Uebrigen bedauerte er den Tod Guenee's, der jedenfalls sehr erbauliches Zeugniß für diesen Gerichtshof hätte ablegen können über die Art, wie man viele Dinge fabrizirt habe.

Cordier beschrieb dann die Ereignisse vor Dreyfus's Verhaftung und zeigte, daß zu jener Zeit überhaupt erst ein einziges Geheimniß hinausgedrungen gewesen sei, nämlich die Festungspläne. Und gleichzeitig sei das Schriftstück gekommen, worin von „dieser Kaneille D." die Rede gewesen sei.

„Man hat behauptet," fuhr er fort, „daß ich in diesem Punkt einen Irrthum gemacht und dieses Schriftstück mit einem anderen verwechselt hätte, das blos den Anfangsbuchstaben enthalten habe. Ich möchte sehr gerne das Schriftstück sehen, um mich zu vergewissern, daß es nicht gedoktert worden ist. Indeß ist es von keiner besonderen Wichtigkeit, außer um zu zeigen, daß General R. 's Aussagen über mich von A bis Z unwahr sind." (Erregung im Gerichtssaal.)

Weiterhin erzählte Zeuge das Hinausdringen anderer Geheimnisse, besonders des „Leck von St. Thomas Aquinas", wobei ein Sekretär der St. Thomas Aquinas-Kirche in Paris mit Spionage zu thun gehabt habe, sowie ein ebenso bedenkliches „Leck" im Marine-Ministerium. Er schilderte ferner, wie die Auskunft über den Geheimniß-Verrath von 1894 ursprünglich erlangt wurde, und hob hervor, daß die mitgetheilte Personal-Beschreibung des Verräthers absolut nicht auf Dreyfus gepaßt habe, wohl aber stark auf einen anderen Offizier, dessen Name erwähnt worden sei, der aber nicht mehr verfolgt werden könne.

Einmal wurde der Zeuge vom vorsitzenden Richter zur Ordnung gerufen, weil er spöttisch von der „b l a u e n B r i l l e" sprach, welche der Archive-Bewahrer Gribelin getragen, und die gewiß dafür bürge, daß die Dokumente in guter Ordnung gewesen seien. „Entschuldigen Sie, Hr. Richter, das ist nur so nebenbei meiner Zunge entfahren," fügte er unter allgemeiner Heiterkeit hinzu.

Auch schilderte Cordier, wie man sich bemüht habe, das ganze Privatleben und Vorleben von Dreyfus zu durchstöbern. Anfangs, sagte er, habe man dabei sehr ungünstige Auskunft erhalten, später aber sei Alles in das Gegentheil umgeschlagen. Man müsse zugeben, daß Dreyfus v o r seiner Verheirathung nicht sittlich unantastbar und nicht berechtigt gewesen sei, „einen Kranz von Orangen-Blüthen zu tragen" (Heiterkeit), aber nach seiner Verheirathung sei er ein ganz anderer Mensch geworden.

Von der Neugierde, welche Dreyfus mitunter gezeigt, sagte der Zeuge, dieselbe erkläre sich wahrscheinlich damit, daß er gewußt habe, er werde nicht lange beim Generalstab bleiben, und daher alle Kenntniß zu erlangen gesucht habe, die ihm in seinem späteren Leben vielleicht von Nutzen sein könnten.

Um Mittag wurde das Gericht vertagt.

Duell zwischen Stock und Säbel.

Wien, 29. Aug. In Graz, der Hauptstadt von Steiermark, fand ein beklagenswerthes Renkontre zwischen einem Fähnrich und einem Studenten der Medizin statt. Der Fähnrich Schued versetzte dem Mediziner Lichtenegger, der über des Ersteren Säbel stolperte, eine Ohrfeige, worauf zwischen Beiden eine Schlägerei entstand, bei welcher Lichtenegger von seinem Stock und der Fähnrich von seinem Säbel Gebrauch machte. Schon machte die Menge Miene, den Fähnrich zu lynchen, als eine Militärpatrouille erschien, welche die Kampfhähne trennte und die Menge auseinander trieb.

Krüger sagt: Nein!

Kapstadt, 29. Aug. Es wird abermals bestimmt gemeldet, daß die Regierung der Transvaal-Republik in ihrer jüngsten Antwort auf die Vorschläge des britischen Kolonialsekretärs denselben in Kenntniß gesetzt hat, daß sie keine weiteren Zugeständnisse machen werde.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Kurz und Neu.

* Elisabeth McKeown, früher in Toronto, Can., ansässig, sucht beim hiesigen Bankerotgericht um die Entlassung von Verbindlichkeit im Betrage von $40,499 nach. [illegible]

Ex-Bankier Dreyer.

Es wird ihm keine Frist gegeben.

Im Kriminalgericht, vor Richter Hanecy, wurde heute die Anklage wegen Nichtablieferung der Parkgelder, welche noch immer gegen den Ex-Bankier E. S. Dreyer schwebt, zur nochmaligen Verhandlung aufgerufen. Der erste Prozeß endete bekanntlich mit der Verurtheilung des Angeklagten, doch wurde das Urtheil vom Staats-Obergericht umgestoßen, auf den technischen Grund hin, Dreyer sei von seinem Amtsnachfolger Blount nicht in der vorgeschriebenen Form zur Ablieferung der Kasse der Westseite-Parkverwaltung aufgefordert worden. Seither ist nun diese Aufforderung richtig erfolgt, und da Herr Dreyer auch dadaraufhin die fehlenden $319,000 nicht zum Vorschein gebracht hat, ist die Anklage gegen ihn erneuert worden.

Die Vertheidiger des Angeklagten machten heute Anstrengungen, die Verhandlung des Falles zu hintertreiben. Sie reichten einige beeidigte Erklärungen ein, in welchen es heißt, der Richter Hanecy sei gegen den Angeklagten voreingenommen. Gesetzlich ist nun Dreyer, da er schon ein Mal Voreingenommenheit von Richtern vorgeschützt hat, um eine Verlegung des Verfahrens zu erlangen, zur Berücksichtigung solcher Angaben garnicht berechtigt. Der Richter sagte, er würde trotzdem den Vorsitz des Prozesses bereitwilligst an einen seiner Kollegen abtreten, wenn ein solcher zur Zeit im Kriminalgericht zu finden wäre. Da solches aber nicht der Fall ist, müsse die Verhandlung vor ihm stattfinden. Es wurde dann zur Auswahl der Geschworenen geschritten.

Erhielt sein Geld zurück.

Der Farmer M. B. Hedges, welcher gestern von Bauernfängern gründlich hereingelegt wurde, hatte heute die Genugthuung, sich für seinen Geldverlust entschädigt zu sehen. Im Harrison Str.-Polizeigericht erhielt er die $33 zurück, welche er für eine nahezu werthlose Uhr, die kurze Fahrt nach dem Bahnhof, Führerkosten u. s. w. hatte bezahlen müssen. John Troldahl, welchen der Farmer beschuldigt, ihm eine Eisenbahn-Farkahrte zum doppelten Preise angehängt zu haben, wurde zu einer Geldbuße von $25 verurtheilt, weil er die Fahrkarte verkauft hatte, ohne im Besitze eines Gewerbescheines zu sein. Dagegen sprach der Richter die Mitangeklagten, den Expreßmann Edward O'Leary und einen gewissen John Fugassi wegen Mangels an Beweisen frei.

Wird verlegt.

Sekretär Reddick vom Nachlassenschafts-Gericht trifft Vorkehrungen für die Verlegung dieses Gerichtshofes aus dem County-Gebäude auf der Südseite nach dem sechsten Stockwerk des Kriminalgerichts-Gebäudes auf der Nordseite. Die Räumlichkeiten, welche dort für das Nachlassenschafts-Gericht eingerichtet werden, sind bedeutend größer, als die welche dem Gerichtshof bisher zur Verfügung standen, und besonders wird in dem neuen Quartier hinreichend Raum für das Archiv sein. Mit dem Umzug soll in nächster Woche begonnen werden. Wenn die Gerichtsferien abgelaufen sind, wird der im Nachlassenschafts-Gericht amtirende Richter Batten aus Lake County seine Thätigkeit „am neuen Platz" aufnehmen.

Durchbrennerin aus Columbus, O.

Die achtzehn Jahre alte Katie Meyers wurde heute bei ihrer Ankunft aus Columbus, O., auf dem Union-Bahnhof von Geheimpolizisten in Empfang genommen und in eine Zelle der Harrison Str.-Station gebracht, woselbst sie solange verbleiben wird, bis ihr Vater hier eingetroffen ist, um sie nach Columbus zurückzubringen. Gegen den Willen ihrer Eltern hatte Katie zur Bühne gehen wollen und war schließlich heimlich nach Chicago abgereist, um Mitglied einer Theatertruppe zu werden. Ihr Vater war aber über ihre Pläne noch rechtzeitig unterrichtet worden, um das hiesige Detektive-Bureau zu benachrichtigen und dasselbe zu ersuchen, die Durchbrennerin in Schutzhaft nehmen zu wollen.

Geschieden.

Richter Dunne bewilligte heute das Gesuch, welches Ida Becker, geb. Sutterlin, um Scheidung von ihrem Manne, dem wegen Ermordung von seiner ersten Gattin zum Tode verurtheilten August Albert Becker, eingereicht hat. Als Scheidungsgrund war das gegen Becker gefällte Urtheil angeführt worden.

Kurz und Neu.

* Das Gesuch um Auslieferung des Bartholomäus Kost, welcher des Raubmordes, in Deutschland an seiner Braut Marie Vodicka begangen, geziehen wird, ist nunmehr auf dem deutschen Konsulat eingetroffen. Da es noch erst in's Englische übersetzt werden muß, verschob Bundeskommissär Booth heute die Verhandlung des Falles bis zum

Hält fest, was sie hat.

Die Northwestern-Bahn und ihr Seitengeleise in West Ravenswood Park.

Als die Northwestern-Eisenbahn-Gesellschaft vor nun etwa zwei Jahren in Ravenswood mit der Höherlegung ihrer Geleise begann, ließ sie parallel mit der West Ravenswood Park genannten Straße, südlich von Foster Ave., auf einer etwa 1500 Fuß langen Strecke ein Seitengeleise legen, ohne dazu von maßgebender Seite ermächtigt worden zu sein. Da man annahm, daß die Gesellschaft dieses Geleises wegen der so dringend erwünschten Geleise-Erhöhung benöthigte, ließ man sie gewähren. Aber der Bahndamm wurde fertiggestellt, und das Seitengeleise blieb, wo es war. Es wurde jetzt im Interesse einer in der Nähe befindlichen Fabrik und verschiedener großen Gärtnereien benutzt. Die Anwohner der Gegend wurden von Monat zu Monat ungehaltener über diese unbefugte Besitzergreifung von einem Wegerecht seitens der Bahn, und ihre Mißstimmung erreichte ihren Höhepunkt, als die Bahnverwaltung eine Anzahl von Schattenbäumen am Straßenrand, welche beim Laden und Ausladen der Güterwagen im Wege waren, einfach umhauen ließ.

Es wurde eine Protest-Versammlung einberufen, und ein von dieser erwähltes Komite begab sich zum Vorsteher des städtischen Departements der öffentlichen Arbeiten. Dieser hat der Beschwerde denn auch sofort Rechnung tragen wollen. Er sandte Leute aus, mit dem Auftrage, das widerrechtlich gelegte Seitengeleise ohne Weiteres aufzureißen. Damit wäre nun die Sache erledigt gewesen, wenn die betreffenden Leute nicht einen kleinen Irrthum gemacht hätten. Statt sich nach West Ravenswood Park zu begeben, zogen dieselben nämlich nach Cuyler hinaus, wo sie, mit großer Gemüthsruhe und ohne sich im Mindesten um die Proteste von Vertretern der Bahn zu kümmern, ein Geleise zerstörten, welches dort auf Land gelegt war, das der Eisenbahn-Gesellschaft selber gehört. Durch diesen Mißgriff ist nun die Eisenbahn-Gesellschaft, die im Unrecht war, gewissermaßen zur unrechtmäßig geschädigten Partei geworden, und es mag jetzt längere Zeit dauern, ehe die Anwohner von West Ravenswood Park das von ihnen beanstandete Geleise los werden.

Leichenfund.

Auf der Prairie nahe der 77. Str., zwischen Stewart und Eggleston Ave., wurde heute zu früher Morgenstunde ein unbekannter, etwa 35 Jahre alter Mann todt aufgefunden. Eine Schußwunde hinter dem rechten Ohre hat der Unbekannte sich dem Anscheine nach in selbstmörderischer Absicht beigebracht. Neben der Leiche lag ein Revolver, dessen eine Kammer leer war. Bei dem Todten fand man eine silberne Uhr, eine goldene bei dem Optiker N. Watry, Nr. 99 Randolph Straße, gekaufte Brille, sowie ein mit dem Buchstaben „A" gezeichnetes Taschentuch vor, sonst aber nichts, was zu seiner Identifizirung hätte dienen können. Der Unbekannte ist etwa 5 Fuß 11 Zoll groß; er hat langen blonden Schnurrbart, dunkle Gesichtsfarbe und kurzgeschnittenes Haar, das in der Mitte sehr spärlich ist.

Die Leiche ist vorläufig in Kenneys Morgue, Nr. 5438 Halsted Straße, aufgebahrt worden.

Verstieß gegen die Vorschrift.

Der Spezereihändler Morris Lippert ist heute von Bundes-Agenten in Haft genommen, unter der Anklage, gegen die Bestimmung verstoßen zu haben, welche es Kleinhändlern untersagt, Kunstbutter in Quantitäten von mehr als zehn Pfund zu verkaufen. Um das thun zu dürfen, muß man eine Licenz für den Großhandel haben, und die kostet $480 per Jahr.

Verschärfte Bestimmungen.

Der Korporationsanwalt ist ersucht worden, einen Entwurf für eine neue Verordnung zu entwerfen, welche verschärfte Bestimmungen betreffs der Reinhaltung von Straßen und Gassen enthalten soll. Dieser Entwurf wird dem Stadtrath gleich nach den Ferien unterbreitet werden und mag schon am 1. Oktober Gesetzeskraft erhalten.

* Die Stadtverwaltung wird nächstens, zum Preise von $6500, von Charles M. Aughton ein Grundstück an der 73. Str. und Stony Island Ave. kaufen, auf welchem eine neue Pump-Station für die städtische Kanalisation errichtet werden soll.

* Hinter Armours Fleischniederlage auf der Nordseite, Nr. 512 N. Halsted Str., wurde heute ein gewisser John Fitzpatrick todt aufgefunden. Der Befund einer ärztlichen Untersuchung ergab eine Nieren-Entzündung als Todesursache.

Das Wetter.

Vom Wetterbureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; kein merklicher Wechsel in der Temperatur; östliche Winde.

Illinois: Schön heute Abend und morgen; wärmer im mittleren Theile; veränderliche Winde.

Indiana, Missouri, Wisconsin und Nieder-Michigan: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; veränderliche Winde.

[illegible] Der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends [illegible]

Die gestrige Katastrophe.

Die Theorie verbrecherischer Nachlässigkeit von anderer Seite bestätigt.

Von den fünf als vermißt angegebenen Eisenarbeitern, welche zur Zeit des Einsturzes des Coliseum-Gebäudes dort beschäftigt waren, sind vier wohlbehalten aufgetaucht. Es sind dies: Samuel Smith, William Johnson, Oscar Olson und John King. Dagegen scheint der Fünfte, Edward Swanson, von No. 248 Randolph Str., bei der Unglückskatastrophe sein Leben verloren zu haben. Einer seiner Kameraden, Namens John Mullens, versichert mit aller Bestimmtheit, er habe Swansons schrecklich verstümmelte Leiche mit Hilfe von Kollegen aus den Trümmern hervorgeholt, jedoch in der Aufregung nicht darauf geachtet, wohin der Leichnam gebracht wurde. Diese Angaben werden von den Eisenarbeitern Emil Eckart, John Georgan und Harry Tunnier, welche mit unbedeutenden Verletzungen davonkamen, bestätigt. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, eine Spur von der Leiche aufzufinden. Im Laufe des Tages entdeckte man jedoch auf der Unglücksstätte eine blutbefleckte Kappe, welche von dem in Diensten der Bauunternehmer-Firma stehenden Zeitkontrolleur als dem Vermißten gehörig identifizirt wurde. Zwei der Verunglückten, der No. 576 W. Lake Str. wohnhafte John Marshall und sein Unglückskollege T. T. Dowd, von No. 1516 Wabash Ave., schweben noch immer in Lebensgefahr.

R. T. Hanrahan, welcher die für die Legung des Fundaments nothwendigen Erdarbeiten beaufsichtigt hat, bestätigt die Theorie, daß der Einsturz durch grobe Nachlässigkeit herbeigeführt worden ist. Ein praktischer Baumeister, meinte er, könne sich leicht die Ursachen des verhängnißvollen Einsturzes erklären. Die Schwibbögen wären nicht genügend gestützt gewesen und außerdem sei das Baugerüst zu zeitig entfernt worden. Hätte man genügende Vorsichtsmaßregeln getroffen, so wäre das schreckliche Unglück vermieden wordne. Herr Hanrahan fügte hinzu, er habe täglich Gelegenheit gehabt, den Bau in Augenschein zu nehmen und sich mit den Einzelheiten desselben vertraut zu machen. Oft hätte er bemerkt, daß die Schwibbögen im Winde hin und her schwankten, er hätte jedoch keine Ahnung gehabt, daß das Gerüst einstürzen könnte.

Ausgeliefert.

Ein gewisser Fred. Miller, welcher von der Polizei in Indianapolis verdächtigt wird, an einem daselbst vor etwa einer Woche verübten Einbruch in eine Leder-Handlung betheiligt gewesen zu sein, wurde heute per Schub und unter strenger Bewachung nach Indianapolis befördert. Miller war gestern auf einem Frachtbahnhof verhaftet worden, als er dort zwei große Packete Leder in Empfang nehmen wollte. Er behauptet, die Waare in Louisville auf einer Auktion erstanden und zu dem Zweck nach Chicago gebracht zu haben, um sie hier zu einem angemessenen Preis loszuschlagen.

Kurz und Neu.

* Nach den vom Gesundheitsamt angestellten Untersuchungen ist heute das städtische Leitungswasser, mit Ausnahme dessen von der 14. Straße-Pumpstation genießbar. Das von der 14. Straße wird als „verdächtig" bezeichnet.

* Die Verhandlung über den von Montgomery Ward nachgesuchten Einhaltsbefehl, welcher den „Columbia Yacht Klub" verhindern soll, ein Boothaus am Seeufer zu errichten, hätte heute vor Richter Dunne stattfinden sollen, ist von diesem aber bis morgen aufgeschoben worden.

* Die Polizei von Grand Crossing fahndet auf zwei jugendliche Spitzbuben, welche gestern in verschiedenen Straßen mehrere eiserne Verschlußdeckel von Einsteigelöchern muthmaßlich in der Absicht gestohlen haben, sie in Stücke zu zerschlagen und als altes Eisen an Althändler zu verkaufen.

* Der fünfzig Jahre alte Bert Conners stürzte gestern Abend aus der Dachluke seines Stalles, der hinter dem ihm ebenfalls gehörigen Wohnhause No. 4858 Union Ave. gelegen ist, in den Hofraum hinab. An einem schweren Bruch des rechten Hüftknochens leidend, wurde der Verunglückte mittels Ambulanz nach dem County-Hospital befördert.

* Die Neger Isaac Howard und Sam Patterson geriethen gestern in ihrem Kosthause zu South Chicago in einen Streit, weil Patterson nach dem Dafürhalten Howards von der Wirthin bei Austheilung der Mahlzeiten bevorzugt wurde. Howard hat dann dem Patterson ein Stück von der Oberlippe abgebissen und ist heute deswegen vom Kadi Callahan dem Kriminalgericht überantwortet worden.

* Ein gewisser Albert J. Harlan, Nr. 2242 Michigan Avenue, erwirkte heute im Recorders-Amt die Eintragung der sonderbaren Mittheilung, daß er der Entdecker eines neuen Verfahrens zur Erzeugung von Elektrizität sei, die er in unerschöpflichen Mengen auf magnetischem Wege — nur durch den Wechsel von negativen und positiven Polen, und umgekehrt — hervorzubringen

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Die nationale Konvention des Amerikanischen Anwälte-Verbandes trat in Buffalo, N. Y., zusammen.

— In Lockport, N. Y., brannte die große Bettstellen-Fabrik von Gebr. Oliver nieder, und ein Arbeiter wurde dabei tödtlich verletzt. Finanzieller Schaden $205,000.

— Aus Eifersucht schoß der 20jährige Konrad Falskraft in Burlington, Ja., auf seine 19jährige Gattin und beging dann Selbstmord. Die Frau wird mit dem Leben davonkommen.

— Da unter den amerikanischen Soldaten im Fort Cabanas, bei Havana, Cuba, 5 Gelbfieber-Erkrankungen vorkamen, so wurde die Besatzung nach einem, etwa eine Meile entfernten Lagerplatz gebracht.

— Einer Meldung zufolge, welche den Vertretern der Aufständischen von San Domingo in New York zuging, hat sich die bisherige Regierung ergeben, nachdem sich die Revolution auch nach der Hauptstadt verbreitet hatte. — General Jiminez, das Haupt dieser Insurgenten, der kürzlich von den amerikanischen Behörden in Cuba verhaftet worden war, befindet sich auf der Fahrt nach San Domingo. Beim Vorüberfahren an Santjago de Cuba wurde ihm von den Amerikanern die Landung verweigert, worüber er und viele mit ihm sympathisirenden Cubaner sehr entrüstet waren.

Ausland.

— Auf den Samoa-Inseln ist nach den letzten Nachrichten wieder Alles ruhig, die Beamten wirken in Einigkeit zusammen und die Geschäfte gehen gut.

— Die Gesellschaft des Rothen Kreuzes in Madrid hat aus Manila Nachricht erhalten, daß Aguinaldo versprochen habe, alle kranken spanischen Gefangenen frei zu geben.

— Der Ober-Sheriff Sinclair in Dublin, Ireland, beging Selbstmord, als ihm gemeldet wurde, daß seine Tochter ertrunken sei. Später stellte sich letztere Meldung als falsch heraus.

— In Mons, Belgien, droht wieder ein Generalstreik, und sind Sozialisten-Unruhen im Gange, weshalb von Antwerpen Militär dorthin aufgebrochen ist.

— Aus Berlin wird gemeldet, daß die Deutsche Bank und andere Banken gegenwärtig große Bestellungen von französischen Kapitalisten und Banken auf deutsche Regierungs-Anleihe-Papiere erhalten.

— Angesichts der zunehmenden Spannung in der Transvaal-Angelegenheit trifft auch die Regierung von Queensland, Australien, Anstalten, ein Truppenkontingent nach Südafrika zu schicken.

— Aus Kapstadt, Südafrika, wird jetzt ganz bestimmt mitgetheilt, die Regierung der Transvaal-Republik habe in ihrer Antwort auf die letzten Vorschläge des britischen Kolonialsekretärs erklärt, daß sie bei ihrem letzten Anerbieten verharren und keine weiteren Zugeständnisse machen werde.

— Der amerikanische Polarforscher Walter Wellman, der kürzlich nach Tromsoe, Norwegen, zurückkehrte, ist in London eingetroffen. Er geht an Krücken, da er sein rechtes Bein, das beim Sturz in einen, mit Schnee bedeckten Spalt ernstlich verletzt wurde, noch nicht gebrauchen kann.

— Adelina Patti (Gräfin Cederstrom) hat von der Direktion des königlichen Opernhauses in Berlin die Aufforderung erhalten, im nächsten Winter in zwei Konzerten zu singen, wofür ihr $2000 angeboten wurden. Es ist sehr die Frage, ob sie darauf eingehen wird, denn in London erhält sie für einen Abend $4000 und in New York gar $5000.

— Die Londoner „St. James Gazette“ will erfahren haben, eine Inspektion des Oberst-Kommandirenden der Truppen der Südafrikanischen Transvaal-Republik, General Joubert, habe ergeben, daß neun Zehntel der Reservebomben und Patronen in den Forts von Pretoria nichts taugen, und es seien sofort Neubestellungen in Europa gemacht worden.

— Die Beamten der „Greater Britain Association“ in London haben wegen der kürzlichen Skandale beschlossen, Frauen den Zutritt zum Kaffernkraal zu untersagen, in welchem 300 afrikanische Eingeborene Szenen aus dem Leben der Wilden zum Besten geben. Keine amtliche Notiz von dem Verbot war angeschlagen, und gestern Abend spielten sich vor dem Eingange zum Kafferndorf ganz außergewöhnliche Szenen ab, als etwa 500 Frauen Eintritt zum Kraal verlangten und ihrem Aerger Luft machten.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Königin Luise von Bremen; Bulgaria von Hamburg; Southwark von Antwerpen; Werkendam von Rotterdam; Sardinian von Montreal.
Gibraltar: Ems, von New York nach Genua.

Abgegangen.

New York: Saale nach Bremen; Aurania nach Liverpool; Spartan Prince nach den Mittelmeer-Häfen.
San Francisco: Peru nach Panama.

Lokalbericht.

Beim Baden ertrunken.

Der dreizehn Jahre alte Martin McCormick, dessen Eltern Nr. 89 Townsend Straße wohnhaft sind, hatte sich gestern beim Baden im See am Fuße der Oak Straße, trotzdem er des Schwimmens unkundig war, ziemlich weit vom Ufer entfernt. Dabei ist er in eine Untiefe gerathen und ertrunken, ehe ihm sein Gefährte Fred. Kehoe, Nr. 94 Delaware Place, zu Hilfe eilen konnte. Die Leiche wurde geborgen und nach der Wohnung der bedauernswerthen Eltern geschafft.

Acht Prozent.

So hoch dürfte die Steuerrate für's Jahr 1899 sich stellen.

Die staatliche Ausgleichungsbehörde wird die Steuer-Einschätzung vermuthlich erhöhen.

Kriegsrath hervorragender McKinley-Leute.

Die Heimkehr des Bundes-Senators Jones bevorstehend.

Wo wird später Wasser für den alten Kanal herkommen?

Die jetzt seitens der Einschätzungs-Behörde beendigte Steuer-Einschätzung für die Erste Ward zeigt als Ergebniß im Vergleich zum vorigen Jahre einen Rückgang der eingeschätzten Werthe im Betrage von annähernd $40,000,000! Da die Einschätzung des persönlichen Eigenthums in diesem Jahre weit höher ausgefallen ist, als je zuvor, so liegt es auf der Hand, daß der Ausfall durch eine sehr bedeutende Steuer-Entlastung der Liegenschaften und Gebäude herbeigeführt worden ist. Aber es wird damit noch nicht sein endgiltiges Bewenden haben. Wie in früheren Jahren schon, so wird die staatliche Steuer-Ausgleichungsbehörde auch heuer wieder in's Mittel treten und — um einen Ausfall an Steuer-Einkünften zu verhindern — eine gleichmäßige Erhöhung der Steuer-Einschätzung vornehmen, vielleicht im Betrage von 33 Proz. Von einer solchen Maßregel werden natürlich am schwersten diejenigen betroffen werden, welche vor der Einschätzungs-Behörde schon den gesetzlichen Bestimmungen nachgekommen sind und den vollen Werth ihrer steuerbaren Habe angegeben haben. Diese Leute werden somit für ihre Ehrlichkeit geradezu bestraft — ein Verfahren, das sie schwerlich dazu ermuthigen dürfte, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten.

Es hat sich neuerdings herausgestellt, daß die Annahme, die Steuerrate dürfe unter dem neuen Gesetz fünf Prozent des eingeschätzten Werthes nicht übersteigen, eine irrige war. Mehr als fünf Prozent dürfen allerdings für allgemeine Zwecke, d. h. für die County- und Stadtverwaltung nicht einverlangt werden. Aber die Staats- und Schulsteuern stehen auf einem andern Blatt, und da dieselben sich bisher auf etwa drei Prozent der Steuerwerthe belaufen haben, so wird auch jetzt die Steuerrate auf etwa 8 statt nur auf 5 Prozent angesetzt werden müssen.

Die Steuer-Revisions-Behörde beschäftigte sich gestern mit der Einschätzung der Weißwaaren-Geschäfte mittlerer Größe, der Tabaksfirmen und der Kommissions-Geschäfte des Butter- und Käse-Marktes. Es wurden Werth-Erhöhungen im Gesammtbetrage von etwa $800,000 vorgenommen. Für heute Nachmittag um 4 Uhr sind Vertreter der nachgenannten Firmen vorgeladen worden, die man darüber ausholen will, ob es mit den Werthangaben, welche sie der Einschätzungs-Behörde gemacht haben, seine Richtigkeit hat:

Marshall Field & Co.	$5,111,748
J. V. Farwell & Co.	2,566,338
Carson, Pierie, Scott & Co.	2,523,846
Mandel Brothers	915,000
Siegel, Cooper & Co	
The Fair	679,500
Schlesinger & Mayer	540,000
Boston Store	505,000
A. M. Rothschild & Co.	402,000
Lyon Brothers	175,000
Charles A. Stevens & Brothers	105,000
Hillman's	100,000

* * *

Die auf gestern einberufen gewesene Konferenz von hervorragenden Illinoiser Parteigängern des Präsidenten McKinley, in welcher über die, Gouverneur Tanner gegenüber zu beobachtende Haltung Rath gepflogen werden sollte, ist verschoben worden. Kontrolleur Dawes vom Bundes-Schatzamt, welchen man dazu erwartet hatte, kann erst in zwei oder drei Tagen eintreffen, und Bundesrichter Großcup, der persönlich dem Präsidenten sehr nahe stehen soll, war durch den Tod seiner Gattin verhindert, dem Kriegsrath beizuwohnen. Zu den entschiedensten Gegnern des Gouverneurs in dieser Fraktion gehört General McNulta, der Massenverwalter der National-Bank von Illinois. Als Vertreter des Präsidenten Calhoun von der Kommission für Regelung des Handelsverkehrs zwischen den Staaten, hatte Staas-Senator Hamilton sich zu der Konferenz eingefunden.

* * *

Bundes-Senator James K. Jones von Arkansas, der Vorsitzer des demokratischen National-Ausschusses, hat aus Europa anmelden lassen, daß er gegen Anfang des Monats Oktober wieder in den Ver. Staaten eintreffen werde. Man hatte seine Rückkehr nicht so früh erwartet und angenommen, daß er die Führung der Geschäfte des Ausschusses bis zum nächsten Frühjahr dem Ex-Gouverneur Stone von Missouri überlassen würde. Das wäre den hiesigen Harrison-Demokraten sehr recht gewesen, denn Herr Stone hat sich in letzter Zeit gegen Ex-Gouverneur Altgeld, mit dem er früher sehr befreundet war, recht ablehnend verhalten. Die Freundschaft zwischen Altgeld und Jones war aber noch eine viel größere, und es fragt sich, ob auch der Senator von Arkansas willens sein wird, das Tafeltuch zwischen sich und dem gefährlichsten politischen Gegner unseres ehrgeizigen Bürgermeisters zu zerschneiden.

* * *

Jene Anfrage der staatlichen Kanal-Kommission, wie die Drainage-Behörde dem alten Illinois- und Michigan-Kanal seine Wasserzufuhr zu sichern gedenke, nachdem der neue Drainage-Kanal eröffnet sein wird, gelangte erst gestern offiziell zur Kenntniß der Drainage-Behörde. Die Mitglieder dieser Körperschaft scheinen vorläufig keine rechte Lust zu haben, dem Gegenstande näher zu treten. Der alte Kanal wird zur Zeit vornehmlich durch die Pumpstation in Bridgeport gespeist. Nach Eröffnung des Drainage-Kanals wird es unthunlich sein, diese Pumpen in Betrieb zu lassen, weil ja alles verfügbare Wasser des Flusses für den neuen Kanal benöthigt wird. Ein Komite wurde beauftragt, genaue Erhebungen darüber anzustellen, welche Verpflichtungen die Stadt Chicago hinsichtlich des alten Kanals übernommen hat — ob sie gehalten ist, dem Kanal auch dann noch Wasser zuzuführen, wenn sie auf die Gegenleistung, die Beseitigung eines Theiles ihrer Abwasser mittels des Kanales, nicht mehr Anspruch erhebt. Muthmaßlich wird eine solche Verpflichtung vorliegen, denn die getroffene Abmachung enthält nichts von einem Kündigungsrecht, das eine der beiden Parteien hätte. Jedenfalls wird die staatliche Kommission sehr energisch darauf bestehen, daß auch in Zukunft mit der Wasser-Lieferung fortgefahren wird. Es fragt sich nur, woher sollte die Stadt solches nehmen?

* * *

Die Kontraktoren-Firma Weir, McKechney & Co., der von einer Jury in Richter Hanecys Abtheilung des Kreisgerichts $619,638.81 zuerkannt worden sind für Arbeit am Nordwest-Abschnitt des neuen Land-Tunnels der Wasserwerke, welche die Stadt überhaupt nicht bezahlen wollte, hat jetzt erklärt, daß sie mit dem Abzug, welchen der Richter von diesem Urtheile machen will, einverstanden sei. Es wird also ein Betrag von $64,000 aus dem Urtheil gestrichen werden. Richter Hanecy würde der Stadtverwaltung eine nochmalige Verhandlung des Prozesses bewilligt haben, sofern die Firma auf seinen Vorschlag zur Güte nicht eingegangen wäre. Ob nun die Rechtsvertreter der Stadt die Streitsache trotzdem vor das Staatsobergericht bringen werden, steht noch dahin. — Die Arbeiten an dem Tunnel werden gegenwärtig bekanntlich unter der Leitung städtischer Ingenieure fortgesetzt.

* * *

Der „Edelweiß-Klub,“ welcher mit seinem Versuch, in dem Hyde Parker Prohibitions-Bezirk eine Gartenwirthschaft zu betreiben, bisher keinen Erfolg gehabt hat, steht im Begriff, sich zu reorganisiren. Gestern fand eine General-Versammlung des Klubs statt, welcher gegen 300 „Mitglieder“ beiwohnten. Die Beamten: Armin Seitz, Präsident; N. A. Mayer, Schatzmeister, und F. A. Hecht, Sekretär, legten ihre Stellen nieder. Es wurde ein Komite ernannt, das Kandidaten für die Neuwahl der Beamten in Vorschlag bringen soll, und sobald diese vorgenommen worden ist, will der Klub sich auf so vornehmem Fuße einrichten, daß alle Einwände der Nachbarn gegen ihn werden verstummen müssen.

* * *

Die Aldermen McCormick von der 6. und Alling von der 3. Ward, sowie verschiedene andere Politiker haben den Polizeichef Kipley um Wiederanstellung des John McCormick ersucht, welcher kürzlich aus dem Polizeidienst entlassen worden ist, weil er sich einen groben Mißgriff hatte zu Schulden kommen lassen. McCormick verhaftete nämlich, unter der Anklage des Unfugs, eine Frau Osien, welche an der Ecke von 31. und State Straße von einem zudringlichen Menschen belästigt worden war und dessen Unverschämtheiten sie ein wenig laut zurückgewiesen hatte. Der Polizeichef machte seinen Besuchern keine Hoffnung auf Gewährung ihrer Bitte.

* * *

Die Bewohner des eine halbe Quadratmeile enthaltenden Gebietes zwischen der 65. und 79. Straße, Center Ave. und Ashland Ave. werden nächstens verlangen, daß dort Apparate zur Alarmirung der Feuerwehr angebracht werden. Bisher gibt es nämlich solche Vorkehrungen in jener Gegend noch nicht. Freilich wird auch der weitaus größte Theil jenes Landes noch ausschließlich zu Weidezwecken benutzt.

* * *

Die städtische Bibliotheksbehörde hat gestern den Kontrakt für die Beförderung von Büchern von der Bibliothek nach ihren Zweig-Stationen und umgekehrt vergeben. Den Zuschlag hat die Firma Powell Bros. erhalten, welche den Transport für $7200 per Jahr besorgen will. Der Unternehmer Maurice Rosenstock, welcher den Bücher-Transport früher besorgte, hatte nur $6800 verlangt, sein Angebot ist jedoch unberücksichtigt geblieben.

Uebelangebrachter Widerstand.

Der Gesundheits-Inspektor Dunlop hatte auf seiner gestrigen Tour sich auch auf dem Hofe des Hauses Nr. 211 W. Randolph Str. eingefunden. Er war gerade im Begriff, sich in das Haus zu begeben, um nach dem Besitzer zu fragen, als derselbe in der Gestalt des Herrn Jonas Kupman ihm entgegentrat. Der Beamte erklärte, daß er einen Befehl zur Fortschaffung der Abfälle an den betreffenden Unternehmer dieser Arbeit erlassen würde, da ein längeres Verbleiben derselben im Hofe gesundheitsgefährlich werden könnte. Anstatt jedoch dem Beamten freundlich zu begegnen, wurde Kupman grob und schließlich, weil Dunlop sich weigerte, schleunigst den Hof zu verlassen, handgreiflich. Die Beiden waren, wie Faustkämpfer aufeinander losschlagend, auf dem Bürgersteig angelangt, als zwei des Weges kommende Polizisten dem Streit dadurch ein Ende machten, daß sie Kupman verhafteten.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Der Tunnelbau unter der Lawrence Ave.

Die große von John Ennis erfundene Bohr-Maschine, welche bei der Anlegung des großen Schwemmkanals unter der Lawrence Ave. zur Verwendung gelangen soll, ist heute zum ersten Male in Thätigkeit gesetzt worden. Die Kontraktoren werden die Maschine vorläufig nicht fortwährend in Betrieb halten, sondern nur drei bis vier Stunden per Tag, da die Maurer erst lernen müssen, mit der Maschine Schritt zu halten. Wird nämlich das Bohrloch nicht sofort mit Mauerwerk eingefaßt, so ist zu befürchten, daß die Decke einstürzt, womit natürlich dem Zwecke der Arbeit nicht gedient wäre. Leider ist Gefahr vorhanden, daß der Tunnelbau in's Stocken geräth noch ehe er recht begonnen hat. Die Kontraktoren haben nämlich, da anderes Material für sie nicht erhältlich ist, Backsteine aus den Ziegeleien der Nordseite bezogen, deren Arbeiter keine Unionleute sind. Die Ziegler-Union verlangt nun von dem Gewerkverein der Maurer, daß derselbe seinen am Tunnelbau beschäftigten Mitgliedern die Verwendung dieser Steine untersagen solle.

Aus der für gestern angekündigt gewesenen Wiederaufnahme des Betriebs in der Pianofabrik von Busch & Gerts ist nichts geworden. Vor dem Streik waren in dieser Fabrik gegen 150 Arbeiter beschäftigt. Zu einer, auch nur nothdürftigen Besetzung aller Abtheilungen der Anlage sind mindestens 75 Mann erforderlich. Da sich aber nicht einmal annähernd so viele Leute zur Arbeit gemeldet haben, mußte die Betriebs-Eröffnung unterbleiben.

* In das Englewood Union-Hospital wurde gestern Frau Fanburg, Nr. 8840 Yale Ave., eingeliefert. Der Aermsten waren durch einen Zug der Western Indiana-Bahn beide Beine abgefahren worden.

Für das deutsche Hospital.

Am nächsten Donnerstag findet im Nord-Chicago Schützenpark ein großes Sommerfest statt, welches der rührige Näh- und Hilfsverein zum Besten des Deutschen Hospitals veranstaltet. Mit der nämlichen Lust und Liebe, mit welcher die Mitglieder des Vereins sich an die Arbeit begeben, wenn es gilt, für das Deutsche Hospital allerlei benöthigte Sachen durch eigene Hand zu schaffen, die am besten durch Frauenhand besorgt werden können, ebenso eifrig unterziehen die Damen des Näh- und Hilfsvereins sich auch jeder noch so großen Mühe, wenn es gilt, eine Festlichkeit zum Besten des Deutschen Hospitals zu veranstalten. Die Vorbereitungen werden stets mit der größten Gewissenhaftigkeit getroffen. Daher kam es auch, daß die Vergnügungen bisher stets nicht nur sehr gut besucht waren, sondern auch einen im hohen Grade genußbringenden Verlauf genommen haben. Auch für das am Donnerstag abzuhaltende Fest mühen sich jetzt schon die Damen, welche mit den Vorbereitungen betraut worden sind, redlich ab, um etwas Großartiges zu Stande zu bringen. Zahlreicher Besuch wird ihnen ihr Streben lohnen, das ja, selbst wenn es der Veranstaltung von Veranügungen gilt, im Dienste der Nächstenliebe steht.

Wieder aufgehoben.

Der in voriger Woche vom Richter Smith gegen die Eigenthümer der Rennbahn in Harlem erlassene Einhaltsbefehl, welcher denselben verbot, die Abschließung und Buchung von Wetten auf dem Rennplatz zu dulden, ist gestern von Richter Dunne wieder aufgehoben worden. Die Eigenthümer der Rennbahn hatten geltend gemacht, daß die Eingabe des Antragstellers, weil nur von ihm allein ausgehend, keine Berücksichtigung verdiene. Diesen Einwand erkannte der Richter an, stellte es aber dem Beschwerdeführer, Herrn Rudolf Heß, anheim, sich innerhalb der nächsten Wochen unter seinen Nachbarn nach Eideshelfern umzuthun.

Ließ sich nicht verblüffen.

In der Nähe des Northwestern-Bahnhofes, an Kinzie Str., bemerkte Polizist John Glancy gestern Abend eine verdächtige Gruppe von Männern. Als er weit genug herangekommen war, um bei dem daselbst herrschenden Halbdunkel deutlich unterscheiden zu können, kam ihm einer der Kerle mit gespanntem Revolver entgegen, während zwei andere noch mit der Ausplünderung eines Mannes, den die drei überfallen hatten, beschäftigt waren. Der wackere Blaurock fürchtete sich nicht, sondern stürzte sich sofort auf seinen Gegner, schlug ihn mit dem Knüppel die Waffe aus der Hand und richtete seinen eigenen Revolver auf dessen Gefährten. Beide gaben alsdann schleunigst Fersengeld. Der dritte, der sich ihm entgegengestellt hatte, suchte auch zu entwischen; Polizist Glancy aber packte ihn am Kragen und schleppte ihn zum nächsten Meldekasten, von wo aus er den Gefangenen denn auch glücklich in der Revierwache an Ost Chicago Ave. landen konnte. Der Ueberfallene war inzwischen im Dunkel der Nacht verschwunden. Der Verhaftete gab seinen Namen als Albert Dubreuil zu Protokoll.

War allzu kühn geworden.

Der 8 Jahre alte Paul Augstrom war gestern, wie er es schon oft gethan, in der Nähe seiner elterlichen Wohnung, Nr. 332 Stephenson Avenue, nahe der 116. Str., auf einen Baum geklettert und war alsdann von Zweig zu Zweig gerutscht. Dabei muß er aber nicht die nöthige Vorsicht gebraucht haben, denn der Aermste stürzte aus der Höhe so unglücklich auf den Boden herab, daß er eine Gehirnerschütterung erlitt. Er liegt jetzt in kritischem Zustande in der Wohnung seiner Eltern darnieder.

* Keine andere Firma röstet nach der Methode, die von der Thompson & Taylor Spice Co. angewandt wird bei ihrer „T. & T." Marke Kaffee. Er behält sein Aroma.

Bunges Benefiz-Konzert.

Am nächsten Freitag, den 1. September, findet im Bismarck-Garten das Benefiz-Konzert für den verdienstvollen Dirigenten des Orchesters, Karl Bunge, statt. Umfassende Vorkehrungen werden getroffen, um dasselbe zu einem glänzenden geselligen Ereigniß zu machen. Der musikalische Erfolg der Bunge'schen Benefiz-Konzerte ist, wie bekannt, unausbleiblich. Die stimmbegabte Sopranistin Hallie White wird die Polonaise aus „Mignon" singen. Das Orchester steht mit so genußversprechenden Nummern wie Liszts ungarische Rhapsodie Nr. 2, der Litolff'schen Ouverture „Maximilian Robespierre", der Ouverture „Wanderers Ziel" von Suppé, dem Strauß'schen Walzer „An der schönen, blauen Donau", dem Fahrbach'schen „Musikerstreit", der Bunge'schen „Beilegung des Streikes" und anderen auf dem Programm, während die Militär-Kapelle im Schlußtheil des Programms „Caesars Triumphmarsch" von Elevey, Lüders „Kavallerie-Attacke", Gillets „Loin du Bal" und einen flotten Galopp zum Vortrag bringen wird.

Dem Hitzschlag erlegen.

Robert False, ein langjähriger Angestellter in der Sattlerei von E. Denholzer, Nr. 133 W. Randolph Str., aber schon seit geraumer Zeit kränklich, brach gestern vor dem Hause Nr. 60 Eagle Straße auf dem Bürgersteig zusammen. Noch ehe die schnell herbeigerufene Ambulanz angelangt war, hatte der Bedauernswerthe seinen letzten Athemzug gethan. Hitzschlag wird als Todesursache angenommen.

* Der Schießhallenbesitzer Jesse Mendelson, Nr. 427 Clark Straße, revidirte gestern eine Büchse, als dieselbe sich zufällig entlud und die Kugel dem in seiner Schießbude als Gast weilenden Wm. Duggan in den Unterleib drang. Der Verunglückte, welcher 35 Jahre alt und im Hause Nr. 435 Clark Straße wohnhaft ist, wurde nach dem Mercy-Hospital geschafft. Mendelsohn wurde in Haft genommen.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Preis jede Nummer, frei in's Haus geliefert...1 Cent
Preis der Sonntagpost . . . . 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei..........$3.00
Mit Sonntagpost..........$4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

McKinleys Selbstanklage.

Ganz aus freien Stücken sind nach der Darstellung des Präsidenten die freiwilligen Truppen in den Krieg gegen die Philippiner gezogen. Ihre militärischen Verpflichtungen hatten aufgehört, sobald der Friede mit Spanien abgeschlossen war. Hätten sie aber ihre Entlassung gefordert, so wären der Regierung nur noch 27,000 Mann „Reguläre" geblieben, und dann wären, nach Herrn McKinleys Ansicht, folgende schreckliche Dinge eingetreten: „Wir wären zu Lande thatsächlich hilflos gewesen, unsere Flagge hätte ihren ersten Schmutzfleck, und der amerikanische Name seine erste Schmach erhalten. Der glänzende Sieg der Flotte und des Heeres in der Bucht und Stadt Manila wäre vergeblich gewesen, unsere Verpflichtungen gegen die Zivilisation wären zeitweilig unerfüllt geblieben, das Chaos hätte geherrscht, und welche Regierung auch vorhanden gewesen wäre, wäre nur von dem Willen eines einzelnen Mannes, und nicht von der Zustimmung der Regierten abhängig gewesen."

Unter diesen Umständen war der Präsident nach seiner Meinung vollauf berechtigt, die Dienste der Freiwilligen, die sich nur zu dem Krieg gegen Spanien zur Verfügung gestellt hatten, auch gegen die Philippiner in Anspruch zu nehmen. Er rechnet es ihnen, — und zwar mit vollem Rechte — sehr hoch an, daß sie auf den Philippinen blieben, als man ihnen vorstellte, wie lange es dauern würde, neue Truppen herbeizuschaffen. Die Freiwilligen haben in der That mehr als ihre Pflicht gethan und den amerikanischen Patriotismus in ein außerordentlich helles Licht gestellt. Leider ist aber ihre Aufopferung ganz nutzlos gewesen, denn die schrecklichen Dinge, die durch ihre Anstrengungen abgewendet werden sollten, sind ja doch eingetreten. Bis jetzt erstreckt sich die amerikanische Herrschaft immer noch auf einen Umkreis von 15 Meilen um Manila herum. In Folge dessen sind auch unsere Verpflichtungen gegen die Zivilisation noch immer unerfüllt, und wir sind sogar noch nicht einmal im Stande gewesen, dem Friedensvertrage mit Spanien gemäß, die von den Philippinern gefangenen Spanier zu befreien und heimzuschicken. In den niedergebrannten Ortschaften herrscht das Chaos, und die im Innern vorhandene Regierung ist die nämliche, die Herr McKinley bekriegen ließ, weil sie nicht von der Zustimmung der Regierten abhing und somit seinen republikanischen Anschauungen nicht entsprach. Den Freiwilligen gebührt die höchste Anerkennung für ihre Bereitschaft, alles zu thun, was die Regierung ihres Landes von ihnen verlangte, aber was soll man von dieser Regierung denken, die ihnen die furchtbarsten Strapazen zumuthete und sie in einen Kampf schickte, der von vornherein aussichtslos war? Hätte sich die Regierung über die Sachlage hinlänglich unterrichtet, so hätte sie nicht zuerst die Freiwilligen nutzlos aufgeopfert und erst hinterher angefangen, ein ausreichendes Heer zu sammeln.

Herr McKinley schiebt aber alle Schuld auf Aguinaldo und seine Rathgeber. „Diese grausamen Führer" sagt er, „haben das Leben von Tausenden ihres Volkes auf Kosten von unserem besten Blute der Befriedigung ihrer eigenen ehrgeizigen Pläne geopfert." Er selbst hat also keine „ehrgeizigen Pläne" gehabt, kein fremdes Volk unterjochen wollen, das soeben erst der spanischen Tyrannei entgangen war, kein amerikanisches „Reich" aufzurichten versucht. „Der Friede", sagt er, „brachte uns die Philippinen im Wege der vertragsmäßigen Abtretung. Der Senat der Ver. Staaten bestätigte den Vertrag. Jeder Schritt, der unternommen wurde, entsprach den Anforderungen der Verfassung. Es wurde unser Gebiet und ist das unserige ebenso sehr, wie der Louisiana-Erwerb, oder Texas und Alaska. Eine Schaar von Aufständischen, die in keiner Weise die Denkweise des Volkes der Inseln vertreten, bestritt unser gesetzliches Recht und griff die Truppen an, die ihnen soeben ihre Freiheit verschafft hatten, noch ehe der Vertrag bestätigt war."

Somit waren die Philippiner verpflichtet, sich von Spanien ohne Widerstand „abtreten" zu lassen, trotzdem sie Jahre lang die spanische Herrschaft abzuschütteln versucht hatten. Weil die paar tausend Leute, die in dem damaligen Louisiana wohnten, sich von Napoleon an die Ver. Staaten verkaufen lassen mußten, hätten auch die acht Millionen Philippiner die „Vertragsrechte" der Ver. Staaten anerkennen müssen. Wäre aber vielleicht Louisiana so anstandslos in den Besitz der Ver. Staaten übergegangen, wenn die in dem Gebiete wohnenden Franzosen zahlreich genug gewesen wären, sich dem Schacher mit Napoleon zu widersetzen? Oder hätten sich die Elsaß-Lothringer der deutschen Herrschaft gefügt, wenn sie in der Lage gewesen wären, Widerstand zu leisten? Die Behauptung, daß ein ganzes Volk sich „abtreten" lassen und dem ersten besten Eroberer in stummer Ergebung gehorchen muß, genügt vollauf zur Kennzeichnung des „imperialistischen" Standpunktes. Herr McKinley wollte sich rechtfertigen und hat sich angeklagt.

Ein Farmertrust.

In Kansas sind schon viele Propheten einer besseren Zeit erstanden, die dem Volk verkündeten, wie es mittels eines einfachen Gesetzerlasses oder Kniffes dauernd glücklich und zufrieden werden könne. Während aber alle früheren Seher mehr oder weniger kommunistisch angehaucht waren, ist der neueste ein Plutokrat. Der Farmer Walter N. Allen aus Kansas räth nämlich den Landwirthen, einen Trust zu bilden, der sich allerdings nur „Bauernbund" nennen soll. Mittels dieses Trusts sollen sie die Pläne verwirklichen, welche die Populisten mit Hilfe des Bundes ausführen wollten.

Farmer Allen schlägt nämlich vor, daß jeder Farmer einen Dollar in eine gemeinsame Kasse einzahlen soll. Mit diesem Gelde und dem Ertrage von Schuldverschreibungen, die nach seiner Meinung leicht zu verkaufen wären, will er an allen wichtigen Eisenbahnpunkten des Westens Lagerhäuser und Elevatoren errichten, in denen die Landwirthe ihren Weizen und Mais gegen Lagerscheine abliefern können. Dann soll das Getreide liegen bleiben, bis die Trustbeamten glauben, daß es Zeit ist, es auf den Markt zu werfen. Diejenigen Farmer, die sofort Geld brauchen, sollen Vorschüsse erhalten, damit sie nicht gezwungen werden, den Markt zu drücken. Auf diese Art sollen die Getreidepreise künstlich gesteigert, und auch die „Mittelmänner" überflüssig gemacht werden, die sich vom Schweiße des Farmers nähren und durch ihre Spekulationen den Werth seiner Erzeugnisse vermindern. Mit den Händlern würden natürlich auch die Börsen verschwinden.

Neu sind an diesem Vorschlage nur die Einzelheiten, denn es ist schon oft der Versuch gemacht worden, die Landwirthe von der „Ueberfluthung" des Marktes abzuhalten. Entweder sollten sie die Produktion einschränken, oder die Waaren halten, bis die Nachfrage den Preis heraufgeschraubt habe. Die Populisten forderten die Anlage von Regierungsspeichern und Bundesdarlehen zu einem Zinsfuße von 1 oder höchstens 2 Prozent. Alle diese Pläne sind aber in's Wasser gefallen, und der Allen'sche wird sich ebenfalls nicht verwirklichen lassen. Denn ganz abgesehen von den technischen Schwierigkeiten, als da sind: Unterbringung der Schuldscheine, durch welche die Mitel aufgebracht werden sollen, Beschaffung von Beamten, die ebenso ehrlich wie fähig sind, Ueberwindung der Weltmarkt-Einflüsse u. s. w., ist schon der Grundgedanke falsch. Farmer Allen leitet aus einer unrichtigen Voraussetzung unrichtige Schlüsse ab.

Denn es ist nicht wahr, daß die Getreidepreise durch zeitweilige Unterbindung der Zufuhr allgemein erhöht werden können. Wenn große Mengen Getreides überhaupt vorhanden sind, so weiß Jedermann, daß sie früher oder später auf den Markt geworfen werden müssen, und deshalb will Niemand einen Preis bezahlen, der durch die Thatsachen nicht gerechtfertigt ist. Niemand würde über den täglichen Bedarf hinaus kaufen, und in Folge dessen würde die Nachfrage stets so gering sein, daß die Preise nicht wesentlich in die Höhe gehen könnten. Wollte aber der Farmertrust das Getreide solange aufbewahren, bis eine Art Hungersnoth entstände, so würden die Lager- und Verwaltungskosten seine Kräfte übersteigen. Um die laufenden Ausgaben zu decken, müßten die Trustspeicher von Zeit zu Zeit geöffnet werden, und so oft das geschähe, würden die Preise fallen.

Ueberdies wird durch hohe Preise die Nachfrage verringert. Im günstigsten Falle würden also die Farmer für einen Theil ihrer Vorräthe höhere Preise erzielen, einen sehr großen Theil derselben aber gar nicht verkaufen können. Wenn aber Jemand 1000 Bushel zum Preise von 60 Cents verkaufen kann, so verdient er immer noch mehr, als wenn er nur 500 Bushel zum Preise von $1 absetzt. Und endlich würde, wenn der „Corner" gelänge, schon im nächsten Jahre so viel Getreide angebaut werden, daß die neuen Vorräthe, die zu den alten hinzukämen, von den Trustspeichern gar nicht mehr zu fassen wären.

Alle Versuche, das wirthschaftliche Gesetz von Angebot und Nachfrage dauernd aufzuheben, sind kindisch und aussichtslos. Vorübergehende Preistreibereien gelingen manchmal, enden aber auch stets mit einem großen Krach.

Unsre Truppentransport-Flotte.

Das „Quartiermeister"-Departement in Washington macht bekannt, daß vierzehn Transportdampfer bereit liegen, neue Regimenter nach den Philippinen zu befördern, und zwar die Dampfer: „Puebla", „Warren", „Columbia", „Charles Nelson", „Sherman", „Belgian King", „Hancock", „Grant", „Tacoma", „Sheridan", „Glenogle", „Pennsylvania", „Valencia" und „Zealandia", und daß neben diesen binnen Kurzem segelfertig sein werden die Dampfer: „City of Para", „Tartar", „Ohio", „Newport", „Indiana", „Morgan City", „Senator", „City of Sidney", „St. Paul", „Thomas", „Logan" und „Meade". Insgesammt sechsundzwanzig große Dampfer, ausgerüstet mit Schnellfeuergeschützen und, wie ein „loyales" Blatt bewundernd erklärt, „eine Flotte, stark genug, daß sie unsere ganze Kriegsflote von vor fünfundzwanzig Jahren aus dem Wasser hätte herausblasen können."

Es ist richtig: Der transatlantische Truppentransport hat sich schnell zu einem wichtigen Zweig des Armeedienstes herausgebildet. Vor wenig mehr als einem Jahre gab es so etwas gar nicht hierzulande. Heute sind die blau-weißroth-gestreiften Rauchfänge der Transportdampfer der ganzen atlantischen Küste entlang zu sehen", und „ihr Rauch zieht sich über den ganzen Stillen Ozean hin bis an die Küsten Asiens". Diese große Flotte ist damit beschäftigt, Soldaten und Kriegsmaterial nach Inseln zu schaffen, von denen der Durchschnittsamerikaner vor achtzehn Monaten noch gar nichts wußte, und die jemals unter der amerikanischen Flagge zu sehen, sich zu jener Zeit kein Amerikaner träumen ließ. Sie sind allerdings auch jetzt noch nicht unter dem Sternenbanner, höchstens dem Namen nach, aber jene stattliche Flotte wird in den nächsten Wochen und Monaten ununterbrochen neue Truppen und mehr Kriegsmaterial nach dem fernen Osten bringen, die Eroberung zu vollenden. Der Rauch amerikanischer Transportdampfer wird sich noch lange über dem Stillen Ozean hinziehen und der Anblick der blauweißroth gestreiften Rauchfänge wird noch Monate, vielleicht Jahre lang die Herzen der „Loyalen" höher schlagen lassen, während sie auf der anderen Seite scham- und gramerfüllt ansehen müssen, wie nach Asien bestimmte amerikanische Produkte, Butter und Käse u. s. w., schändlicherweise in ausländischen Fahrzeugen verladen werden müssen.

Indem ein loyales Blatt seiner Begeisterung über diesen großartigen Truppentransportdienst Ausdruck gibt, sagt es: „. . . und doch gibt es viele Leute, die da meinen, daß es nur nöthig wäre, alle diese Schiffe (die Transportdampfer) ein einziges Mal dazu zu benutzen, die Truppen, die jetzt auf den Philippinen sind, nach Hause zu bringen, und die Dampfer dann aus dem Bundesdienst auszureihen. Es gibt auch Leute, die da meinen, der einfachste Weg, das Land von der nationalen Schuld zu befreien sei, diese Schuld einfach nicht anzuerkennen. Aber wir fürchten, daß alle diese Leute verurtheilt sind, ihr ganzes Leben lang den Rauch der amerikanischen Transportdampfer westwärts über den Ozean ziehen zu sehen." Der Vergleich zwischen der „Last des weißen Mannes," die man dem Lande im fernen Osten aufgebürdet hat, und der nationalen Schuldenlast ist ganz hübsch, nur hinkt er ganz fürchterlich auf beiden Beinen. Die nationale Schuldenlast wurde aufgehäuft in dem Kampfe um die Erhaltung der Union und der Verfassung, im Kampfe für Freiheit und Menschenrechte, die sogenante „Bürde des weißen Mannes" in Ostasien wurde aufgenommen trotz der Verfassung und das Festhalten an ihr bedeutet den Kampf gegen Freiheit und Menschenrechte, eine Gefährdung der Union. Diese Bürde macht man uns streitig und wir können uns nur auf das Recht der Macht stützen, im Gegensatz zu Recht und Gerechtigkeit, wenn wir sie festhalten, jene Last (die Nationalschuld) weiterzutragen, fordern Recht und Gerechtigkeit und wir könnten nur im Vertrauen auf unsere Macht es wagen, sie abzuschütteln.

Uebrigens ist die Aussicht, unser Leben lang den Rauch der amerikanischen Transportdampfer über den Stillen Ozean ziehen zu sehen, recht erfreulich. Die Transportdampfer sind an Stelle der amerikanischen Handelsdampfer getreten, so daß jetzt amerikanische Waaren schandbarer Weise in japanischen und anderen ausländischen Fahrzeugen verfrachtet werden müssen. Hörten die Trupentransporte auf, dann würde diese „Schande" vielleicht aufhören, und darob würde man wohl das Verschwinden der schönen blau-weißrothen Streifen auf den Rauchfängen verschmerzen können.

Der kleine Festungskrieg in Paris.

Zu anderen Zeiten und in anderen Ländern würde kein Mensch den verspäteten Indianerstreich des Antisemiten-Häuptlings Guérin ernst oder gar tragisch nehmen. Auch in Frankreich wird diesem Karl Moor II. vermuthlich kein Schiller erstehen, aber eines muß man dem Manne lassen: er hat es trotz Dreyfus und all' der fesselnden Zwischenakte des Dramas zu Rennes verstanden, die Augen Frankreichs und der Welt auf sich zu lenken, denn es ist in unserem Jahrhundert der Automobilen und der elektrischen Erleuchtung noch nicht dagewesen, daß sich ein Mann im Herzen einer Haupt- und Residenzstadt Europas verschanzt, eine Schaar von Knappen um sich sammelt, die bis an die Zähne bewaffnet sind, und also der Staatsgewalt trotz dem Kleinkalibergewehr und dem Schnellfeuer-Geschütz Widerstand leistet, erfolgreich Widerstand leistet. Die Geschichte muthet uns an wie eine Erinnerung aus der Kindheit, als wir noch „Räuber" und „Rothhaut" spielten und in der Phantasie Menschen mordeten und skalpirten. Oder wir denken unwillkürlich an die blutrünstigen Romane vom Ritter Roland und den Paladinen des großen Karl, vom starken Fierabras oder den Helden der Tafelrunde des Königs Artus, an denen sich unsere Ahnen im alten Europa so sehr erbauten. Wir sehen die alten Recken in Harnisch und Panzerschiene, das Visir herabgelassen, die Lanze eingelegt, über die Zugbrücke aus ihrem Kastell hervorbrechen und unter dem Schmähruf: Je te défie! auf den Gegner stürzen, auf den ungläubigen Sarazenenhäuptling oder auf Ganelon, den Verräther. Vielleicht trägt auch Guérin unter dem eleganten Sommerjacket ein Panzerhemd, vielleicht erleben wir es noch, daß auch der Burgherr des „Großen Westens" in der Rue Chabrol, der eine Armee in seiner Faust zu spüren scheint, sich auf die Schergen Waldeck-Rousseaus wirft und den Kampf zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen entfesselt. Seit fast drei Wochen schon dauert die Belagerung; sobald sich ein Vertreter der Staatsgewalt blicken läßt, schleudert ihm Guérin die Herausforderung Je te défie in's Gesicht, und „Tod den Juden" brüllt aus dem Kreise der Genossen, die in der Nachbarschaft das Kampfspiel erwarten, das Echo zurück. Die Rue Chabrol ist nachgerade der Wallfahrtsort des Volkes geworden, denn Der müßte kein echter Pariser sein, der es versäumte, sich die verbarrikadirte Antisemitenburg anzusehen, und wenn Guérin es aushält, könnte der „Große Westen" am Ende der ersehnte „Clou" der Ausstellung werden, nach dem man schon so lange vergeblich sucht. „Volk von Paris, die Sterbenden grüßen Dich!" so hat Guérin in seinem Aufruf an's Volk seine Landsleute — die Juden natürlich ausgeschlossen — apostrophirt. Das klingt klassisch und nach Cäsarismus obendrein.

Die Regierung scheint diesen Narrheiten gegenüber den gewiß vernünftigen Grundsatz zu vertreten, die Mannen der Rue Chabrol sich ruhig weiter vergnügen zu lassen, weil die Knochen der Schutzleute für solche Scherze zu schade sind. Indessen, allmählich geht die Sache doch über den Spaß, das Volk lacht nicht mehr, sondern fängt an, sich zu begeistern, und in vollem Ernste schrieb jüngst eine Zeitung: „Seit Jahren hat man in allen Tonarten wiederholt, es fehle Frankreich an Männern, Niemand wage mehr, eine That zu begehen. Nun wohl, Guérin hat eine That gethan." Die Verrücktheit der Rue Chabrol scheint also bereits anzustecken, und Sache der Regierung ist es, daß die Seuche sich nicht weiter verbreitet, sie könnte sonst leicht selbst von dem politischen Karnevalstaumel weggefegt werden. Vorläufig genügt vielleicht noch die Wasserspritze, um dem Unfug ein Ende zu machen, bald schon wird aber vielleicht die Regierung zur Kugelspritze als ihrer ultima ratio greifen müssen.

Ungarische Anmaßungen.

Die chauvinistischen Blätter Ungarns wurden anfangs des Monats völlig außer Rand und Band gebracht durch die — auch vom Kabel gebrachte — Meldung, daß das sächsische Ministerium des Innern sämmtliche ihm unterstellten Behörden angewiesen habe, sich im Verkehr mit ungarischen Behörden zur Bezeichnung der deutschen Orte in Siebenbürgen ausschließlich der deutschen Namen zu bedienen, da das magyarische Ortsnamengesetz, das die Magyarisirung der deutschen Ortsnamen verfügt, nur für die ungarischen Behörden Geltung besitze, für den amtlichen Verkehr der reichsdeutschen Aemter aber vollkommen bedeutungslos sei. Der „Budapesti Hirlap" erblickt darin eine unerhörte Illoyalität, und versteigt sich sogar zu der lächerlichen Behauptung, der deutsche Kaiser habe während seiner dortigen Anwesenheit die Magyaren zur Magyarisirung angeeifert (!). Das Blatt, das Herrn v. Szell nicht fernsteht, schlägt daher vor, den Deutschen alle Briefe, die auf deutsche Ortsnamen lauten, mit dem Vermerk: "inconnu" (unbekannt) zurückzusenden.

Wie nun aus Dresden mitgetheilt wird, entbehrt die Angabe, das sächsische Ministerium habe den Landesbehörden im Verkehr mit ungarischen Behörden den Gebrauch der deutschen Ortsnamen in Siebenbürden anbefohlen, gänzlich der Begründung. Ein ministerieller Befehl ist also nicht ergangen; wenn aber deutsche Behörden in deutschen Schriftstücken die deutschen Formen ausländischer Ortsnamen anwenden, so versteht sich das auch ohne Befehl von selbst. Man stelle sich nur vor, die deutsche (oder die österreichische) Regierung beschwere sich bei der französischen darüber, daß französische Behörden im Verkehr mit deutschen (oder österreichischen) Behörden Köln als Cologne (oder Wien als Vienne) bezeichnen, oder die italienische Regierung fahre aus der Haut, wenn deutsche Briefe nach Mailand statt nach Milano adressirt werden. Wenn der Vorschlag des „Budapesti Hirlap" mit seinem inconnu durchgeführt würde, so hieße das für Ungarn, sich nach Barbarenart von der zivilisirten Menschheit abzuschließen. Man kann von Deutschland aus die Magyaren allerdings nicht hindern, die deutsche Sprache in Ungarn zu bedrängen; aber daß sie die deutsche Sprache, zu der auch die herkömmlichen deutschen Formen von Ortsnamen aller Art, wie Ofen, Fünfkirchen, Hermannstadt, Neapel, Kopenhagen, Moskau, Lissabon und so viele andere gehören, auch innerhalb der deutschen Grenzen magyarisch zu schuhriegeln versuchen, das lassen die Deutschen sich schwerlich gefallen.

Uebrigens ist man heute in Budapest auf die ungarischen Deutschen auch sonst schlecht zu sprechen. Der Bürgermeister von Hermannstadt hat an den Magistrat der deutsch-slowakischen Stadt Schator-Ujhelj — horribile dictu — eine deutsche Zeitschrift gerichtet und dadurch bei den magyarischen Behörden Anstoß erregt. In Werschetz (Süd-Ungarn) wollten deutschgesinnte Hochschüler, die dort bei ihren Eltern ihre Ferien zubringen, eine rein deutsche Unterhaltung veranstalten, was den jugendlichen jüdischen Rechtshörer Sigmund Kerpel veranlaßte, sich als Anwalt und Rächer des verlassenen Magyarenthums (Werschetz wird von Deutschen und Serben bewohnt) aufzuwerfen, und den Vorsteher des die Unterhaltung veranstaltenden Ausschusses nach altgewohnter Ritterart zum Zweikampf herauszufordern.

— Genial. — Frau A.: Ich sag' Ihnen, Sie machen sich keine Idee, wie gescheidt dem Isidor sein großer Junge ist, was meinen Sie, was er neulich gethan hat; er schreibt die Adresse auf ein Kouvert, dabei passirt's ihm, daß er einen Tintenklex macht, nu geht er nicht etwa her und radirt den Klex heraus, oder er schreibt ein anderes Kouvert, nein, er nimmt die Freimarke und klebt sie auf den Klex, sodaß er davon vollständig bedeckt wird. — Frau B.: Gott, wie genial.

Lokalbericht.

Entsetzliches Bauunglück.

Das Eisengerüst des neuen „Coliseum", an Wabash Ave. und 15. Str. gestern eingestürzt.

9 Arbeiter getödtet und 13 zum Theil tödtlich verletzt.

5 am Bau beschäftigt gewesene Personen werden vermißt.

Die Ursache des verhängnißvollen Einsturzes bis jetzt noch nicht festgestellt.

Der angerichtete Schaden beträgt etwa $25,000.

Das nahezu fertiggestellte Eisengerüst des neuen „Coliseum", welches auf dem Grundstück des Libby-Gefängnisses, an Wabash Ave. und 15. Str., errichtet wird, stürzte gestern Nachmittag, während 35 Arbeiter damit beschäftigt waren, den großen Wanderkrahn abzutragen, so plötzlich ein, daß nur Wenige von ihnen sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Sämmtliche zwölf, 65 Fuß hohen Schwibbögen, die Träger und Pfeiler stürzten fast zu gleicher Zeit zusammen, die Unglücklichen unter sich begrabend und Tod und Verderben verbreitend. Neun Arbeiter wurden auf der Stelle getödtet und 13, zum Theil tödtlich, verletzt, während fünf vermißt werden. Man befürchtet, daß die Vermißten ebenfalls umgekommen sind. Die Verlustliste stellt sich wie folgt:

Getödtet.

Frank Logan, No. 511 Clark Str., Stephen L. Thompson, No. 73 22. Str.; Charles Walpool, No. 9743 Commercial Ave.; Edwin Murray, No. 75 Morgan Str.; Richard Sherman, No. 248 Randolph Str.; James Fry, Wohnung unbekannt; Theodor Thorn, No. 6951 Monroe Ave.; Leroy Fournier, Toledo, O.; Albert Noonan, Toledo, O.

Lebensgefährlich verletzt.

John Marshall, No. 576 Lake St., erlitt einen Schädelbruch, sowie einen Bruch des linken Beines, und außerdem wurde ihm der rechte Fuß völlig zerschmettert; Peter Pelletier, No. 6913 Perry Ave.; die rechte Hüfte und der rechte Arm zerschmettert; John White, No. 5241 Dearborn Str., schwere Verletzungen am Kopfe und am Rücken.

Leicht verletzt.

John Hawthorne, Nr. 495 Clark Str.; J. J. Dowd, Nr. 1516 Wabash Ave.; Cornelius Toomey, im New York Hotel wohnhaft; J. H. Valley, Nr. 3746 Kedzie Ave.; Andy Morrison, Nr. 1736 Rockwell Str.; John J. Johnson, Vorarbeiter, an Lowe Ave. und 28. Straße wohnhaft; M. Bloomer, Nr. 1309 Wabash Ave. Ferner Daniel Reardon, H. T. Zimmer, James Flack und J. Hanson, deren Adressen unbekannt sind.

Vermißt.

Edward Swanson, Nr. 248 Randolph Str.; Josef King, Nr. 4114 Wentworth Ave.; Samuel Smith,, William Johnson und Oscar Olson.

Die Arbeiter, Angestellte der Pittsburg Bridge Co., waren gestern Nachmittag in einer Höhe von 65 Fuß damit beschäftigt, den Oberbau des großen Wanderkrahns, welcher bei der Errichtung des Eisengerüstes benutzt worden war, abzutragen, als das ganze Eisengerüst plötzlich zu schwanken begann. Die Arbeiter bemerkten die Erschütterung und trafen Anstalten, sich an einem Seile herabzulassen, als einer der mittleren Schwibbögen sich senkte, und bald darauf das das ganze Gerüst einstürzte. Der Einsturz erfolgte so plötzlich, daß nur die zu ebener Erde befindlichen Arbeiter Zeit hatten, sich in Sicherheit zu bringen.

Im nächsten Augenblick war aus dem mächtigen Gerüst ein wirrer Trümmerhaufen geworden, aus dem verzweifelte Hilferufe erschallten. Einer der eingestürzten Schwibbögen fiel auf einen Dampfkessel und zerschmetterte ihn, sodaß der entweichende Dampf die Unglücksstätte einhüllte, das Rettungswerk wesentlich erschwerend. Um die Lage der Verwundeten noch schrecklicher zu machen, fing auch das aus Holz errichtete Maschinengebäude Feuer. Erst nachdem die Flammen unterdrückt waren und die Dampfwolken sich verzogen hatten, konnte man den Unglücklichen, welche unter den riesigen Eisenmassen begraben waren, thatkräftige Hilfe bringen. Bald brachte man schrecklich verstümmelte Leichen heraus, Schwerverletzte, deren Tod nur eine Frage weniger Stunden zu sein schien, und eine große Anzahl Solcher, die wunderbarer Weise mit unerheblichen Verletzungen davongekommen waren. Mittels bereit stehender Ambulanzen wurden die Verunglückten sofort nach dem St. Lukas-Hospital geschafft, während man die Leichen vorläufig in Rolstons Morgue aufbahrte.

Die Ursache des Einsturzes wird sich natürlich kaum mit Bestimmtheit feststellen lassen, doch deutet eine Erklärung des Ingenieurs E. C. Shankland, welcher den Bauplan für das Gerüst entworfen hat, darauf hin, daß die Katastrophe durch verbrecherische Nachlässigkeit herbeigeführt worden ist. Herr Shankland ließ sich darüber folgendermaßen aus: „Ich bedauere konstatiren zu müssen, daß die verhängnißvolle Katastrophe dadurch verursacht worden ist, daß man vernachlässigte, das Gerüst zu stützen, wie die von mir entworfenen Baupläne vorschreiben. Wiederholt haben wir die Bauunternehmer durch ihren Werkführer Peasley bringend ermahnen lassen, die Stützen zur Sicherheit gegen einen Einsturz errichten zu lassen, aber das geschah nur in ganz ungenügendem Maße. Mag sein, daß auch die Arbeiter beim Abtragen des Wanderkrahns nicht genügende Vorsicht beobachteten, aber selbst wenn dies der Fall gewesen, so hätte der Einsturz nicht erfolgen können, wenn das Gerüst vorschriftsmäßig gestützt worden wäre."

Andererseits behauptet der Vorsteher des städtischen Bauamts, dessen Pflicht es war, darauf zu sehen, daß bei der Errichtung des Eisengerüstes alle nothwendigen Sicherheitsmaßregeln getroffen wurden, daß dies in vollem Maße geschehen sei. Ein städtischer Bau-Inspektor habe den Bau sorgfältig beaufsichtigt, nachdem ihm dies besonders eingeschärft worden sei, und fast seine ganze Zeit hierauf verwendet. Gewarnt durch den Einsturz des Eisengerüstes des alten „Coliseum" habe das städtische Bauamt nichts unterlassen, um einer ähnlichen Katastrophe vorzubeugen.

D. W. Church, der Ingenieur, welcher im Auftrage der Pittsburg Bridge Co. die Aufstellung des Eisengerüstes leitete, gab folgende Erklärung ab: Die Behauptung, daß das Eisengerüst hätte gestützt werden müssen, ist unzutreffend, denn die Schwibbögen halten ohne solche Stützen zusammen. Es ist mir unerklärlich, was den Einsturz verursacht hat. Vielleicht hat sich das Fundament an einer Stelle gesenkt, und das mag den Einsturz eines mittleren Schwibbogens zur Folge gehabt haben, wodurch dann die anderen Bögen mitgerissen wurden. Die Baugesellschaft hat das beste Material und die besten Arbeitskräfte benutzt, überhaupt in keiner Weise gespart, um den Bau möglichst sicher zu machen. Der Verlust, welcher die von mir vertretene Firma trifft, dürfte sich auf etwa $30,000 belaufen. Der Kontraktpreis für das Eisengerüst betrug $40,000. Das Leben aller bei dem Bau beschäftigten Arbeiter war versichert, sodaß für deren Angehörige gesorgt ist."

Der bekannte Architekt Dankmar Adler, welcher viel mit der Errichtung solcher Eisengerüste zu thun gehabt hat, spricht die Ansicht aus, daß man bei derartigen Bauten niemals seiner Sache ganz sicher sein könne, als bis das Gerüst fest zusammengenietet sei.

Der Eisenbauarbeiter Richard Gillen, Finanzsekretär der Eisenarbeiter-Union, welcher bis vor Kurzem an dem Bau beschäftigt war, erklärte Folgendes „Ohne eine gründliche Inspektion der Trümmer vermag Niemand die Ursache des Einsturzes genau anzugeben. Da der Grund, auf welchem das Gerüst errichtet wurde, aus Sandboden bestand, so ist es leicht möglich, daß das Fundament sich senkte und dadurch der Einsturz der Schwibbögen verursacht worden ist. Die wirkliche Ursache wird sich vielleicht nie mit Sicherheit feststellen lassen. So ist niemals untrüglich ermittelt worden, wodurch der Einsturz des Eisengerüstes des alten „Coliseum" verursacht worden ist."

Die Coliseum Co. wurde im vorigen Jahre mit einem Aktienkapital von $300,000 inkorporirt. Die Beamten der Gesellschaft sind: Präsident, Ald. C. F. Gunther; Vize-Präsident, J. A. Hull; Sekretär, Stewart Spalding; Schatzmeister, John Gibson. Die Korporation pachtete das Grundstück, auf welchem das Libby-Gefängniß stand, auf 99 Jahre und beschloß, dort ein Ausstellungsgebäude von 300 Fuß Länge und 175 Fuß Breite zu errichten. Der Bau sollte bis zur Zeit, da die National-Konvente der beiden Parteien stattfinden, fertiggestellt sein, doch dürfte dies in Folge der eingetretenen Katastrophe nicht möglich sein. Die Spannweite der Schwibbögen betrug 160 Fuß, ihre größte Höhe 65 Fuß. Die Baupläne wurden von der hiesigen Architekten-Firma Frost & Granger entworfen. Die Beamten der Gesellschaft erklären, daß die Pittsburger Firma allein für den Schaden werde aufkommen müssen, da dies ausdrücklich im Kontrakt vorgesehen worden sei. Gewarnt durch den Einsturz des Eisengerüstes im alten Coliseum, hätten sie sich in dieser Beziehung besonders vorgesehen. Der angerichtete Schaden wird auf etwa $25,000 geschätzt.

Die Jugendspielplätze geschlossen.

Die Spielplätze, welche vor etwa zwei Monaten in den Höfen von sechs öffentlichen Schulen eingerichtet wurden, damit sich die Jugend während der Ferienzeit fröhlich im Bewegungsspiel umhertummeln könne, sind heute Nachmittag geschlossen worden. Auf den beiden Plätzen, auf welchen der Besuch am zahlreichsten gewesen ist — an der Washburn-Schule, 14. und Union Str., und an der Walsh-Schule, 20. und Johnson Str. —, wurden Schlußfeiern veranstaltet. Die Lehrer hatten eine große Anzahl von hübschen Geschenken als Preise besorgt, um welche die Knaben wie die Mädchen, nach Altersstufen geordnet, mit der Ausführung von turnerischen Uebungen und allerlei Bewegungsspielen in Wettbewerb treten mußten. Auch viele Kinder von Eltern, die in der Nachbarschaft der beiden Schulen wohnen, ihre Kinder sonst aber nicht an den Spielen hatten theilnehmen lassen, waren erschienen und betheiligten sich an dem frohen Treiben. Die anderen Spielplätze — an der Schiller-Schule, Gardiner und Halsted Str.; Pingree-Schule, Ohio und Market Str.; Washington-Schule, Ohio Str. und LaSalle Avenue, und Holden-Schule, 31. und Loomis Str. — haben ihren Werth als Erholungsplätze für die Jugend ebenfalls bewiesen. Sie wären auch bis zum Beginn des neuen Schuljahres offen gehalten worden, wenn der Fonds, aus welchem die Jugendspiellehrer besoldet wurden, nicht erschöpft wäre. Der „Woman's Club" hatte $800 unter seinen Mitgliedern für diesen Fonds aufgebracht und auch verschiedene einzelne Beiträge waren eingegangen. Die Zahlungsanweisung der vom Stadtrath für die Einrichtung und Leitung der Spielplätze bewilligten $1000 ist noch nicht erfolgt.

Leset die „Sonntagpost".

Kurz und Neu.

* Während der Uhrmacher und Goldarbeiter Edward C. Benoit sich gestern aus seinem, im Hause Nr. 358 W. Chicago Avenue gelegenen Laden auf kurze Zeit entfernt hatte, um sein Mittagsmahl einzunehmen, haben Einbrecher sich Zugang zu demselben verschafft und Uhren und Ringe zum Gesammtwerth von $500 erbeutet. Die Mehrzahl der Uhren waren Benoit zur Vornahme von Reparaturen übergeben worden.

* Hermann Dahl, Nr. 187 Superior Str., und Charles Daly, No. 112 Wright Straße wohnhaft, wurden gestern, während sie auf einem an der North Ave.-Brücke verankerten Baggerkahn ihrer Beschäftigung nachgingen, von einer Dampfschaufel so schwer am Kopfe getroffen, daß sie bewußtlos zu Boden sanken. Beide haben im Alexianer-Hospital Aufnahme gefunden.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser innigst geliebter Gatte und Vater

Christian Grünenwald

im Alter von 39 Jahren und 11 Monaten am 28. August nach kurzem, aber schweren Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, um 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 1138 West 13. Straße, nach Waldheim. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Amanda Grünenwald, Gattin.
Rudolph, Friedrich, Albert und **Marie**, Kinder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte, Vater und Großvater

Wilhelm Elke

am Montag, den 28. August, im Alter von 65 Jahren und 6 Monaten sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, Nachmittags um halb 1 Uhr, vom Trauerhause, 508 N. Wood Str., nach Concordia. Um stille Theilnahme bitten:

Louise Elke, geb. Zelke, Wittwe.
August, Fred, Hermann, Louis und **Wilhelm**, Söhne.
Mathilda, Augusta, Bertha und **Alwina**, Töchter, nebst Verwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere innigst geliebte Gattin und Mutter

Caroline Finck

im Alter von 65 Jahren am 27. August entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch um halb drei Uhr Nachmittags vom Trauerhause, 6802 Wentworth Ave., nach Oakwood. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Michael Finck, Gatte.
mo,di **Karolina List**, Tochter.

Gestorben: Katie Arnold, 55 Jahre alt, geliebte Gattin von Adam Arnold. Begräbniß am Donnerstag, den 31. August, vom Trauerhause, 390 24. Str., um 1 Uhr Nachm., per Kutschen nach Oakwood.

Gestorben: Charles Utpadel, in dessen Wohnung, 1172 Wilcox Ave., am 28. August 1899, im Alter von 45 Jahren, geliebter Gatte von Frau Minnie Utpadel. Beerdigung am 31. August, um 1 Uhr, nach Concordia.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers.—„Because She Loved Him So."
Grand Opera House.—„Arizona".
Columbia.—„Dear Old Charley".
McVickers.—„Hotel Topsy Turvy".
Criterion.—„The Tornado".

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag Vormittag und Abends Konzerte.

Der olle ehrliche Strohwittwer.

Jetzt steht der Strohwittwer in voller Blüthe. Er ist ja nicht ausschließlich eine Erscheinung des Sommers, aber im Sommer trifft man ihn am häufigsten und in den üppigsten Exemplaren. Ich muß zu meinem Bedauern konstatiren, daß ich mich nicht erinnere, jemals einen ehrlichen Strohwittwer gefunden zu haben, daß ich mit einem Worte nur von „ollen ehrlichen" Strohwittwern reden kann. Es mag ja sein, daß es wirklich ehrliche gibt und daß ich das Pech gehabt habe, mit keinem solchen zusammenzutreffen. Die ich sprach, befanden sich zwar im glücklichen Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte, aber ihreEhrlichkeit war doch nicht ganz komplet. Denn nicht ein einziges Mitglied der Strohwittwerkorporation gestand mir ein, daß er mit Vergnügen Strohwittwer sei, obschon es nicht bestritten werden kann, daß er bei einiger Ehrlichkeit bekennen würde, er trage die Unbequemlichkeiten der ehelichen Pause ohne Anstrengung, ja mit einigem Behagen: mit einigem Behagen der Eine, mit innigem Behagen der Andere, die Meisten mit innigem.

Der olle ehrliche Strohwittwer wird dies bestreiten. Es ist dies aber nur ein Beweis dafür, wie großartig die Herrschaft der Gattin organisirt ist, deren Gewalt nichts durch dieEntfernung einbüßt. „Wirkung in die Ferne" nennt es Goethe. Je sanfter der Ton ist, den die Gattin in ihren Briefen an den Verlassenen anschlägt, desto betäubender wirkt er auf diesen, der nun selbst dem vertrautesten Freunde nicht zu gestehen wagt, wie angenehm auch ihm die Erholung ist, zu der die Gattin auf Reisen ging. Mit einer eminent schauspielerischen Begabung weiß sich der Strohwittwer in der Furcht der Herrin als ein Opfer darzustellen, selbst dem Freunde gegenüber, von dem er keine Indiskretion zu befürchten hat, aber je glaubwürdiger er seine Unzufriedenheit und Unbehaglichkeit zu mimen weiß, desto weniger wird ihm der Kundige glauben, desto intensiver wirken die Röntgenstrahlen des Strohwittwerkenners und desto deutlicher zeigen sie die versteckten kleinen Komödianterien. Die bewunderungswürdige Klugheit der Frauen ist auch nicht zu täuschen. Wenn der Strohwittwer in seinen Briefen an sie den wilden Mann spielt und schildert, wie trostlos ihn ihre Abwesenheit mache, wie er nichts sehnlicher als ihre Heimkehr wünsche und in jedem Moment seine Vereinsamung beklage, so liest sie zwischen den Zeilen mit verblüffender Virtuosität die ihr unterschlagene Wahrheit. Der vorsichtige Strohwittwer wird es daher klug vermeiden, in dem angegebenen Sinne schriftstellerisch thätig zu sein, und dadurch wenigstens das Eine erreichen, daß die Gattin nicht lächelnd seinen Brief bei Seite legt, indem sie sagt: „Der olle ehrliche Strohwittwer!" Sie weiß ganz genau, was sie von seinen Klagen zu halten hat.

Richtig ist, daß der Strohwittwer, durch die Abwesenheit der Gattin aus seinen Gewohnheiten geschleudert, keine angenehme Zeit verlebt. Er ist wie ein aus dem Geleise geworfener Eisenbahnwagen, der völlig unbeholfen dasteht und erst wieder auf die ehelichen Schienen kommen muß, um das zu sein, was er ist. Es fehlt dem Strohwittwer die Ordnung, an die ihn die Ehe verwöhnt hat. Seitdem ist er aber fortwährend verheirathet, immerfort, ohne Zwischenakt, keinen Moment verliert er das Bild des Standesbeamten aus den Augen, der sein Jawort protokollirte, und wie er einst "tambour battant" die Ehe gestürmt hat, so freut er sich jetzt, einmal wieder in dem früheren Stand gastiren zu können, wenn ihm dieses Gastspiel auch, wie gesagt, allerlei Unbequemlichkeiten auferlegt. Das "variatio delectat" gilt von Allem, was längere Dauer hat. Das sagt sich namentlich der Strohwittwer, der es in seinen Briefen an die Gattin auf das Heftigste bestreitet. Denn die Leserin dieser Briefe unterschätzt den Zauber der Veränderung nicht, sie ist selbst ein bischen olle ehrliche Strohwittwe und kennt ihn, ihren Spiegelberg, ganz genau. Sie weiß, was die Klagen des „ollen Ehrlichen" bedeuten, weiß, daß sie, wie die des nothleidenden Landwirths, nicht ganz stubenrein sind.

Die Strohwittwer bilden in den jetzigen eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, einen anonymen Verein ohne Statuten, und wenn sie auch durch das Ende der Schulferien in Menge zu ihrer Gatteneigenschaft niedergemäht worden sind, so treten sie doch noch in Schaaren auf. Sie lassen sich mit besonderer Vorliebe an öffentlichen Orten sehen, wo Damen und Orchester sind, was sie ungemein unterhält und worüber sie an ihre Gattinnen als über öde und langweilige Etablissements berichten. Auch das Essen und der Wein werden von ihnen heftig getadelt. Diese Verunglimpfung großstädtischer Vorzüge gehört zum Programm der ollen ehrlichen Strohwittwer, die in ihren Frauen nicht die Meinung aufkommen lassen wollen, daß sie sich in deren Abwesenheit die Zeit perfekt zu vertreiben vermögen. Die Frauen wissen das. Wenn sie den Brief gelesen haben, sagen sie regelmäßig: „Mein Alter amüsirt sich ja vortrefflich!"

Der Strohwittwer hat auch seine Feinde. Das sind die Familien, welche ihn für vereinsamt halten und sich seiner dadurch annehmen zu müssen glauben, daß sie ihn einladen und in dieser Weise seine freie Bewegung empfindlich schädigen. Die Liebe dieser befreundeten Familien vergällt ihm viele Stunden, und er bekommt mit jeder nicht abzulehnenden Einladung einen Einladenden keine Vorstellung machen können, die im Gegentheil ein gutes Werk zu thun glauben. Diese Einladungen haben die interessante Eigenschaft, daß sie den Strohwittwer zu den Tagen und Stunden verpflichten, wo sie ihn besonders stören, und sie bilden daher für die abwesenden Gattinnen eine Art Geheimpolizei, deren Thätigkeit oft sehr energische Dienste leistet.

Wenn die ollen ehrlichen Strohwittwer unter sich sind, so behandeln sie sich mit Mißtrauen. Mit vollem Recht. Es ist Thatsache, daß Keiner dem Andern irgend etwas mittheilt, was in irgend einer Weise die vielgepriesene Oeffentlichkeit zu scheuen hat. Jeder weiß, daß der Andere eine vertrauliche Mittheilung in dem nächsten Brief an die Gattin literarisch verwenden wird, entweder um den Brief interessant zu machen, oder um ihr zu zeigen, welch einen unverantwortlichen Gebrauch andere Strohwittwer von ihrer Freiheit machen, wie sie die Abwesenheit der Gattin mißbrauchen. Diese allerdings versteht die Entrüstung ihres Gatten nicht, in dem sie gewöhnlich keinen Heiligen verehrt, und sie veröffentlicht bei der Brieflektüre ihre große Menschenkenntniß in den beiden vielseitigen Silben: Na, na!

Mit dem Ende des Interregnums liefert das schauspielerische Talent des ollen Ehrlichen noch eine bedeutende Leistung. Wie er in seinem letzten Brief aufathmet und sich freut, daß es nun wieder in seinerNähe lebendig werden wird, und wie er dann seiner Dienerschaft oder, wenn er solche nicht hat, in einem benachbarten Blumladen den Auftrag gibt, die Wohnungsthür mit Wohlgeruch zuumgeben und das furchtbare Plakat „Willkommen!" nicht zu vergessen, und wenn es zwanzig Pfennige koste, das ist jedenfalls sehenswerth. Wenn dann die Gnädige eintrifft, ihn mit scharfem Auge angesehen und einige Verwahrlosung entdeckt hat, verbirgt er seine begreifliche Verlegenheit hinter die Worte seiner Rolle: „Wie schön, daß Du wieder da bist!" (Folgt der Kosenamen.)

Schon 10 Minuten später ist der olle ehrliche Strohwittwer wieder vollständig verheirathet, und er bleibt dies elf volle Monate lang, in denen er dankbar der Tage der Ferien gedenkt.

Julius Stettenheim.

Lokalbericht.

Für die Goethe-Feier.

Letzte Delegatenversammlung vor dem großen Volksfest.—Das Programm endgiltig festgestellt.

In der Delegaten-Versammlung, welche gestern Abend in Jungs Halle unter dem Vorsitz des Herrn Kistler stattfand, wurden die mancherlei Vorbereitungen, welche für die Goethe-Feier getroffen worden sind, den Anwesenden noch einmal bekannt gegeben. Das Exekutiv-Komite stattete seinen Schlußbericht ab und erklärte, es glaube zuversichtlich, daß die am nächsten Sonntag in Sunnyside Park stattfindende Feier sich zu einem der großartigsten deutschen Feste gestalten werde, die je stattgefunden haben. Das Interesse für dieselbe sei ein äußerst lebhaftes und allgemeines. Die Mehrzahl der anwesenden Delegaten berichtete, daß ihre Vereine mit ihren Fahnen sich auf dem Festplatze einfinden würden. Für diese Vereinsfahnen ist ein besonderer Aufbewahrungs- und Entfaltungsplatz bestimmt worden, der so gelegen und eingerichtet ist, daß die Vereinskleinodien einen Fahnenwald bilden werden, der einen würdigen, imposanten Schmuck für den Hauptheil des Festplatzes abgeben wird. Den Mitgliedern der verschiedenen Komites und den anwesenden Delegaten wurden ihre Festabzeichen verabfolgt. Ein Antrag, das Eintrittsgeld auf 50 Cents zu erhöhen, wurde fast einstimmig abgelehnt. Die vorherrschende Ansicht der Delegaten, wie auch die der Exekutive, war, daß dieses Fest ein Volksfest werden solle, an welchem sich alleSchichten der deutschen Bevölkerung Chicagos betheiligen können. Der Eintrittspreis wurde endgiltig auf 25 Cents für die Person festgesetzt, Kinder unter 10 Jahren sind frei. Die Festschrift wird in einigen Tagen fertiggestellt sein und alsdann an die Vereine im Verhältniß ihrerMitgliederzahl vertheilt werden.—Das Program ist, nachdem es einige unwesentliche Abänderungen erfahren hat, nunmehr wie nachstehend festgesetzt worden:

Nachmittags 3 Uhr.

Ouverture zu „Egmont" . . . . . Beethoven
Orchester, F. Kern, Dirigent.
Eröffnungsrede, Festpräsident Theodor Brentano, vorgestellt durch den Vorsitzer der Exekutive, Herrn Louis Kistler.
Ansprache, Bürgermeister Carter H. Harrison.
„Ueber allen Wipfeln ist Ruh'" . . . . . Kuhlau
„Sah ein Knab' ein Röslein steh'n" . . . Weiner
Männerchor, H. v. Oppen, Dirigent.
Deutsche Festrede, Herr Max Eberhardt.
Phantasie aus „Faust" . . . . Gounod
Orchester.
„Durch Feld und Wald", Volkslied.
„Tage der Wonne" . . . . Mendelssohn
Kinderchor, G. Katzenberger, Dirigent.
Ouverture „Iphigenie in Aulis" . . . . Mozart
Orchester.
Walzer aus „Faust" . . . . Gounod
„Banner of Jovance" . . . . . . Katzenberger
Damenchor, G. Katzenberger, Dirigent.
Phantasien aus Mascagnis „Freund Fritz" . . Kern
Orchester.

Abends 8 Uhr:

Ouverture zu „Mignon" . . . . . Amb. Thomas
Orchester.
Englische Festrede, Herr Henry S. Boutell.
„Meeresstille und glückliche Fahrt" . . C. L. Fischer
Männerchor mit Orchester, F. A. Kern, Dirigent.
Tableau: „Götz von Berlichingen vor dem Rath zu Heilbronn", Direktion: Ferdinand Welb.
Marsch und Chor aus „Faust" . . . . . Gounod
„Deutschland über Alles".
Damenchor, G. Katzenberger, Dirigent.
Tableau: Kirchgangsszene aus „Faust".
Göthe-Festmarsch . . . . Burald
Orchester.
Epilog, Preisgedicht von . . . . . Konrad Ries
Vorgetragen von Hugo S. Grosser.
Tableau: Göthe-Apotheose.
„Wacht am Rhein"; „Hail Columbia".
Chöre, Zuhörer und Orchester.

Die Generalprobe der Chöre und des Orchesters am Sonntag Vormittag in der Nordseite-Turnhalle ist durchaus zufriedenstellend ausgefallen. Unzweifelhaft wird auch das Fest einen seines Anlasses würdigen Verlauf nehmen.

Fahnenweihe nebst Ball.

Der Schwäbische- und Badische Damen-Verein wird am Sonntag, den 17. September, die Reihe seiner Winterfestlichkeiten eröffnen. In der Mozart-Halle, Nr. 245 Clybourn Ave., werden sich die Mitglieder wie auch die zahlreichen Freunde des Vereins versammeln, um das Fest der Fahnenweihe zu begehen. Das Arrangements-Komite ist eifrig mit den Vorbereitungen beschäftigt. Dieselben dürften einen glänzenden Verlauf des Festes gewährleisten, da weder Kosten noch Mühe gescheut werden, um die feierliche Uebergabe der neuen Fahne an den Verein zu einem Ereigniß in der Geschichte desselben zu machen. Die Feier wird Nachmittags um 2 Uhr eröffnet werden. Abends findet ein flottes Ballfest statt.

Vom Büchertisch.

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. Adelbert Matthaei. Mit zahlreichen Abbildungen. („Aus Natur und Geisteswelt." Sammlung wissenschaftlich gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissen. 12 monatliche Bändchen.) Verlag von G. B. Teubner in Leipzig. Der Verfasser hat sich mit Erfolg bestrebt, den Entwicklungsgang der Baukunst Jedermann verständlich zu machen und sich dabei gleich weit entfernt zu halten von weniger verständlicher allzugroßer wissenschaftlicher Genauigkeit, wie von Oberflächlichkeit. Da das Bändchen auch mit zahlreichen vortrefflichenIllustrationen ausgestattet ist, kann ihm die weiteste Verbreitung, die der billige Preis ja auch ermöglicht, gewünscht werden.

Ein sonderbarer Stellvertreter.

Von W. K. Clifford.

(Fortsetzung.)

Man speiste im Bibliothekzimmer. Das Essen wurde nach Möglichkeit beschleunigt und die Unterhaltung nur spärlich geführt, denn alle Drei waren von der Verantwortlichkeit für den kommenden Ball erfüllt. Nach beendeter Mahlzeit verließ Mr. Ives das Gemach, um sich die Beleuchtung anzusehen. Das Haus stand an einer Straßenecke, und aus dem Salon zu ebener Erde konnte man direkt in den Garten treten, der sich fächerförmig ausbreitete und zum Herumschlendern in einer Sommernacht wie geschaffen war. Der Dämon, wie sie ihn nannte, ging mit Mrs. Ives im Zimmer auf und ab. Die Lichter waren noch nicht angezündet, die Fenster standen weit geöffnet, ein leises Dämmerlicht stahl sich herein, und die Blumen dufteten betäubend. Mrs. Ives und Merreday betrachteten sich manchmal in dem großen, blumengeschmückten Spiegel, wenn sie daran vorüberkamen; sie war etwas größer als er, eine schöne, glücklich aussehende Frau zwischen siebenundzwanzig und dreißig Jahren, ihre Gesichtszüge waren fein geschnitten, ihr Kopf saß richtig auf dem Halse und ihre Arme waren tadellos.

Er sah gebräunt, blaß, schmal und muskulös aus, hatte einen lebhaften Ausdruck und rasche Bewegungen, seine Augen waren dunkel, sein Haar schwarz, sein Lächeln selten; wenn es aber erschien, ließ es zwar seine Augen unberührt, erhellte jedoch sonst sein ganzes Gesicht. Sein wohlgebildeter Mund zeigte feste Linien und blieb von dem schwarzen Schnurrbart unbedeckt, seine Zähne waren etwas unregelmäßig, und er knirschte manchmal mit ihnen, wenn er ärgerlich oder ungeduldig wurde. Alles in Allem hatte er ein gutes Gesicht, in seinen Augen spiegelten sich gelegentlich Mitgefühl und Zärtlichkeit, in seine Stimme stahlen sich Töne, die die Frauen liebten und die Männer, oftmals gegen ihren Willen, zu seinen Freunden machten; er hatte ein fröhliches Lachen an sich und verfügte über einen unerschöpflichen Humor, und Mrs. Ives sagte immer, daß ihm in der Unterhaltung Keiner gleichkäme, da er die Gabe habe, sich vom Augenblick vollständig hinreißen zu lassen. Als sie einmal gefragt wurde, ob sie, im Falle sie eine erwachsene Tochter hätte, dieser erlauben würde, Merreday zu heirathen, lachte sie und erwiderte: „Nein; denn wenn er auch ein ganzes Jahr lang der aufmerksamste, liebevollste, leidenschaftlichste Gatte sein könnte, so wäre es dennoch nicht ausgeschlossen, daß er eines Tages die Existenz seiner Frau vollständig vergäße. Er ist eben ein Dämon“.

Vielleicht war er einer, vielleicht überließ er auch nur manchmal den den Anderen die Zügel, mit denen er sich selbst lenkte, und freute sich über den daraus entstehenden Wirrwarr. Er konnte dann aber plötzlich umwenden und mit ernstgewordenem Gesicht anhalten; seine Stimme barg dann eine Welt voll Erinnerungen — Gott wußte, welche — in sich, und seine Augen schienen all den Kummer, die Verlassenheit und den Schmerz eines jeden einzelnen menschlichen Wesens zu verstehen.

An diesem Abend prägte sich eine gewisse Müdigkeit auf seinem Gesicht aus, und es zeigte einen halb schmerzlichen, halb erstaunten Ausdruck, gleichsam als habe es mehr als das bis jetzt Gebotene vom Leben erwartet. Er blickte mit abwesender Miene in den Garten hinaus, in dem die Lampen angezündet wurden, und lauschte auf die Musiker, die, von Palmen halb verborgen, im Hintergrunde ihre Instrumente stimmten. Von einer der Pflanzen hing eine weiße Muschel an blauen Bändern herab, die mit Tanzkarten und kleinen Bleistiften angefüllt war. Einen Augenblick wühlten seine Finger in dem schaumigen Gekräusel, der schmalen Bänder, dann sagte er in ruhigem, dankbarem Tone: „Wie wohl ist mir, daß ich wieder hier bin, wie wohl!“

„Und dennoch quält Sie etwas“, erwiderte Mrs. Ives sanft. „Was fehlt Ihnen?“

„Nichts, Liebe!“ Er nannte sie manchmal „Liebe“, und sie ließ es ruhig geschehen, denn sie erlaubte ihren Bewunderern immer eine gewisse Freiheit; es zog sie zu gleicher Zeit an und hielt sie fern.

„Haben Sie das Mädchen noch immer lieb?“

„Ganz und gar nicht“, entgegnete er verächtlich. „Sie war herzlos bis ins innerste Mark hinein. Ach!“ Der letzte Ausruf klang fast wie ein Schmerzensschrei.

„Und trotzdem haben Sie sie noch gern, Sie wären sonst nicht so bitter“.

Er schüttelte den Kopf.

„Sie fühlen immer noch etwas für sie und —“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen“, unterbrach er sie rasch. „Wenn wir Männer wirklich einmal eine starke Liebe für eine Frau empfinden, so ist's das reine Glücksspiel: Bild oder Wappen. Was mich anbelangt, so bin ich mit den Weibern fertig, ich habe sie satt, sie sind sich Alle gleich, Alle, ich hasse sie! Nur Sie bilden eine Ausnahme“.

„Das ist ein gefährlicher Zustand. Liebe und Haß sind —“

„Wie ich sagte: ein Glücksspiel, Theure“, antwortete er zärtlich; aber in der Zärtlichkeit lag keine Beleidigung. „Ich kann nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, ob ich jemals wirklich in eine Frau verliebt gewesen bin; ich war es wohl in Sie, aber Sie haben das Gefühl schon in der Knospe erstickt, und Sie thaten recht daran. Was aber die anderen anbelangt —“

„Sie waren schon ein Dutzend Mal verliebt“.

„Nein, ich mag wohl etwas für die Frauen empfunden haben: geliebt habe ich noch keine, sonst wäre ich ein besserer Mensch geworden. Und sie — aber sprechen wir nicht von ihr, sie ist abgethan“.

„Und das Mädchen in Charlton?“

„Die arme, kleine Jeanne, ich muß sie recht bald besuchen“, sagte er mit weicher Stimme, und einen Augenblick im Gehen innehaltend, sah er wild um sich. „Ich könnte Jeannes Vater erwürgen; er mißhandelte sie, als sie klein war. — Sehen Sie sich diese Lampions an, welch' ausgezeichnete Perspektive sie bilden; der Garten scheint sich bis in die Wüste zu erstrecken. Da kommt Percy, haben Sie die Beleuchtung angeordnet, alter Junge? Dann sind Sie ein Genie. O wie wohl ist mir, daß ich wieder hier bin“, wiederholte er, „ich werde das ganze Programm heruntertanzen. Warum kommt Halstead nicht?“

„Er hat abgeschrieben; er schien allerdings gestern seine Absage zu bereuen, ich habe ihn aber nicht noch einmal eingeladen“.

„Geschieht ihm recht“, erwiderte Merreday zerstreut; und da gerade die ersten Gäste eintrafen, fügte er schnell hinzu: „Entschuldigen Sie mich, ich habe noch rasch ein Telegramm aufzugeben, in spätestens zwanzig Minuten bin ich wieder hier“.

„Wenn er überhaupt zurückkommt“, sagte Mrs. Ives zu ihrem Gatten. „Ich kenne seinen Widerspruchsgeist von früher her; hätte ich ihn zum Bleiben aufgefordert, dann bekämen wir ihn überhaupt nicht mehr vor Sonnenaufgang zu sehen. Vergiß mir nur nicht, hübsch für die älteren Damen zu sorgen, alter Freund, und lebe jetzt wohl, denn wir können uns vor Schluß des Balles wohl kaum wieder sprechen“.

Sobald Merreday draußen war, sprang er in eine Droschke und fuhr nach dem „Strand“, wo man in einem kleinen Theater zweiten Ranges das schlechte Stück eines unbekannten Schriftstellers vor leerem Hause spielte. Er begab sich sofort nach dem Bühneneingang und fragte den Pförtner, ob Miß Rose Volney noch da sei. Sie habe, so viel er wisse, nach dem zweiten Akt nichts mehr zu thun. Da trat eine schwarzgekleidete Dame, die ein kleines Hütchen mit grauer Feder und Stahlagraffe trug, auf ihn zu; sie hatte die erste Jugend bereits hinter sich und sah etwas komödienhaft aus.

„Guten Abend“, grüßte sie ihn lachend, „ich war ganz überrascht, als ich heute Nachmittag Ihr Telegramm erhielt“. Und Beide gingen zusammen den Strand hinunter.

„Geht's wie sonst?“

„Ganz wie sonst. Wann sind Sie angekommen?“

„Gestern, und ich reise bald wieder ab. Komm', wir wollen bei Rule ein paar Austern essen; im oberen Zimmer ist es hübsch kühl“. In Maiden Lane einbiegend, betraten sie das Lokal und ließen sich im ersten Stock an einem Tischchen nieder. Er bestellte Champagner für sie und schaute ihr mit düsteren Augen zu, wie sie aß und trank.

„Das ist wie vor alten Zeiten“, sagte Rose mit dem augenscheinlichen Wunsch, sich angenehm zu machen.

„Kommst du vorwärts?“

„Großartig! Ich habe hier in London nur eine untergeordnete Rolle, aber nächste Woche, wenn wir in die Provinz reisen, spiele ich die Heldin“.

„Das freut mich“, erwiderte er und sah sie noch immer unverwandt an; seine Augenbrauen zogen sich zusammen, und eine tiefe Falte bildete sich auf der Stirn.

„Sie sehen gut aus“, fuhr sie fort, nur um etwas zu sagen, „und wie finden Sie mich?“

„Gerade so wie früher“.

„Ich habe in den zwei letzten Jahren ein schweres Leben geführt“.

„Hast du dir das Trinken abgewöhnt?“ frate er barsch.

„Bin so mäßig wie ein Richter“.

„Dann wirst du auch vorwärts kommen. Brauchst du Geld?“

„Nein, danke! Aber es wäre mir lieb, wenn Sie Jemand beeinflussen oder ein Wort für mich einlegen könnten, daß man mir die Leitung eines Theaters anvertraut. Ich würde schon volle Häuser machen, wenn ich die Gelegenheit dazu hätte. Zeit wäre es endlich; es sind fünfzehn Jahre her, seitdem ich die Julia zum erstenmal gespielt habe“.

„Noch lange nicht zu spät!“ und er ergriff sein Glas und nahm einen Schluck Champagner. „Du siehst nicht so alt aus“.

„Und wenn auch“, sagte sie, mißtönig lachend, „heutzutage interessiren sich nur Dummköpfe für jungen Wein und junge Weiber“.

„Ja“, antwortete er mit lügenhafter Zunge.

Einen Augenblick zögerte sie, dann begann sie von Neuem: „Haben Sie Ted lange nicht gesehen?“

„Nein, lange nicht. Komm, wir wollen gehen, wo wohnst du jetzt?“

„In Chelsea Gardens“.

„Dann bringe ich dich hin, mein Weg führt mich vorbei!“ Und sie in eine Droschke hebend, sprang er ebenfalls hinein und setzte sich schweigend neben sie.

„Haben Sie Kummer?“

„Nein!“ Doch nur mit Mühe unterdrückte er ein Beben, denn selbst bei diesem erbärmlichen Licht konnte er erkennen, wie hager und schlecht sie ohne ihren Theaterputz aussah, und unwillkürlich legte er den Arm um sie.

„Nein, nicht“, sagte die Schauspielerin, sich etwas zurückbeugend, und machte sich entschieden, doch nicht unfreundlich, von ihm los.

„Verzeihung“, erwiderte er rasch und athmete erleichtert auf, „hast Du Ben Galton kürzlich gesprochen?“

„Nein, denn er scheint Glück zu haben. Ich habe ihn unlängst im Theater gesehen; aber wenn es den Männern gut geht, halten sie sich in gehöriger Entfernung von unsereinem; man sollte sie überhaupt erst ansehen, wenn sie es zu Etwas gebracht haben“. Merreday zuckte zusammen, und sie sah es. — „Was geht es mich an? Ich warte auf Ted“.

„Thue das“, murmelte er zwischen den Zähnen, „hörst du, warte auf ihn. Doch hier sind wir im Chelsea Gardens! Gute Nacht denn, ich schreibe dir, wenn ich wieder komme“.

Sie sprang hinaus und grüßte mit der Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Lokalbericht.

Ein weiteres Opfer.

Nach mehr als viermonatlicher Krankheit, während welcher sie keine ärztliche Behandlung erhalten hatte, ist vorgestern Abend die 11jährige Susie Vedder in ihrem Elternhause in der Vorstadt Harvey verschieden. Ihr Vater, der Schreiner James S. Vedder, ist seit vier Jahren ein eifriger Anhänger des Glaubensheilers John A. Dowie und liefert trotz seines kärglichen Einkommens angeblich ein Zehntel seiner Einnahme an den Apostel der Glaubensheiler ab. Als seine Tochter erkrankte, wandte sich Vedder an Dowie, und dieser schickte einen Gehilfen nach dem Hause, damit dieser durch Gebete die Kranke heile. Obwohl sich der Zustand des Mädchens immer mehr verschlimmerte, und dessen Verwandte darauf drangen, daß ein Arzt zu Rathe gezogen würde, weigerte sich der Vater hartnäckig, dies zu thun. Es heißt, daß diese Verwandten, welche von Dowie und seiner Heilkunst nichts wissen wollten, schließlich gar nicht mehr zu der Kranken zugelassen wurden. Der in der Vorstadt Harvey wohnhafte „Aelteste“ B. O. Dineus, Dowies Privatsekretär, besorgte hauptsächlich die Glaubenskur, welche darin bestand, daß er Gebete hersagte. Am letzten Samstag besuchte Dowie selbst die Kranke; er befahl ihr, aufzustehen und durch das Zimmer zu gehen, wozu jedoch das Mädchen nicht mehr imstande war. Vorgestern versank die Kranke in Bewußtlosigkeit und ihre Kräfte nahmen immer mehr ab, bis am Abend das Lebenslicht erlosch. Auf Anordnung des Coroners wird die Leiche behufs Feststellung der Todesursache sezirt werden.

* Herr Ferdinand Peck, Generalkommissär für die Pariser Welt-Ausstellung, hat gestern, einer an ihn ergangenen Einladung Folge leistend, eine Reise nach dem Westen angetreten. Der Reisegesellschaft, welche unter Anderem die Städte Omaha und Denver besuchen wird, gehören außer dem Kommissär die nachgenannten, zu seinem Beamtenstab gehörenden Herren an: E. B. Stiff, Ausstellungsdirektor; Paul Blaschmar, Geschäftsleiter; A. G. Baker, Hilfsleiter der Abtheilung für Transportwesen.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

120 Str., 214 F. westl. von Union Ave., 43x125, John Symons an C. S. MacSwain, $1000.
Garfield Blvd., 73 F. westl. von Seeley Ave., 24x125, H. H. McLean an M. M. Addis, $1320.
Avenue J, 262 F. südl. von 98. Str., 25x121½, M. Martens u. A. an G. Engstrom, $1500.
Regina Str., 200 F. südl. von 65. Str., 25x100, B. M. Bunday u. A. an Edward J. Tobin, $2000.
Irving Ave., Südwestecke Ems Pl., 24x100, B. H. Anlie an E. M. Greffer, $2000.
Otto Str., 216 F. östl. von Ashland Ave., 25x125, F. G. Belfiner an G. M. Hinrich, $2250.
Winchester Ave., 249 Fuß nördl. von 37. Str., 25x120, Carl Sherman an F. Boldt, $1200.
Sawyer Ave., 141 F. südl. von Belle Plaine Ave., 73x124, W. Boldenweck u. A. an G. Von Kalben, $1050.
Dalin Ave., 45 F. westl. von Fremont Str., 25x122, J. B. Waller an S. T. Hammersmark, $2,375.
Evergreen Ave., 225 F. nordwestl. von Kedzie Ave., 37½x125, B. C. Price an E. Melms, $1200.
Mohawk Str., 24 F. nördl. von Center Str., 24x123, F. A. Charles Canisius an William Langtry, $5500.
Champlain Ave., 77 F. südl. von 46. Str., 25x120, C. W. Richardson an J. R. Reiglick, $3000.
Pierce Ave., 200 F. östl. von Spaulding Ave., 25x124, Dora Pinger an Mary Svenson, $5500.
St. Louis Ave., 146 F. nördl. von 21. Str., 50x122½, M. Kolacek an C. Kolacek, $5000.
Lincoln Str., 192 F. nördl. von 50. Str., 24x124, J. Kotech u. A. durch M. in C. an Josef Bohac, $1859.
Garfield Blvd., 171 F. östl. von Morgan Str., 16x124½, S. M. Woolslair an James G. Spencer, $5000.
Aberdeen Str., 48 F. nördl. von 58. Str., 25x124, Anders Nelson an Henry C. Klund, $5000.
Wentworth Ave., 75 F. südl. von Garfield Blvd., 25x125, C. Naylor an J. C. Buddig, $6000.
Waveland Ave., N. O.-Ecke Leavitt Str., 172x125, und anderes Eigenthum, H. Bergman an S. Hollenbeck, $1250.
Emerald Ave., 131 F. südl. von 58. Str., 25x125, C. G. Peterson an W. G. Nelson, $2000.
Millard Ave., 141 F. südl. von 31. Str., 50x125, F. Hagemeister an J. Hanson, $1000.
Marshfield Ave., 28½ F. nördl. von Cornelia Str., 25x130, F. Hagemeister an J. Hanson, $3000.
Lincoln Str., 172 F. südl. von Thomas Str., 25x125, C. Wendland an W. Friese, $2500.
60. Str., 300 F. westl. von Hamlin Str., 100x124, und anderes Eigenthum, L. Eberhart an O. B. Emmert, $2000.
Canalport Ave., 189 F. östl. von Oporia Str., 27x150, W. Kaspar an J. Nikodem, $2325.
Hamlin Ave., 125 F. südl. von 60. Str., 25x116, E. Duesing an C. Cronin, $1000.
Grundstück 1502 Lexington Str., 25x125, Thomas Keegan an Hermann L. Paesley, $5500.
Jackson Str., 90 F. westl. von Homan Ave., 25x142, C. H. Kilpatrick an M. F. Gallagher, $3400.
Lexington Str., 375 F. östl. von S. 40. Ave., 25x124, H. Slater an J. F. Moore.
Huron Str., 55 F. westl. von Hamlin Ave., 25x125, Henry P. Mann an Thomas Keegan, $3300.
Campbell Ave., 25 F. nördl. von Wabansia Ave., 25x125, L. Connart an G. Hanson, $2700.
Cottage Grove Ave., 124 F. nördl. von 36. Str., 42x198, Jacob H. Myers und Frau an Henry R. Bracken, Trustee, $33,000.
Fifth Ave., 310 F. südl. von Van Buren Str., 25x106, Charles F. Berg u. A. an Arthur Dixon, $25,000.
W. 30. Str., N. W.-Ecke Loomis Str., 24x124, Mike Brooks an Lina Lowenrosen, $3000.
Talman Ave., 290 F. südl. von Dunning Str., 25x126, H. O. Kaiser an M. Olsen, $4500.
Center Str., 196 F. westl. von North Park Ave., 26x102, R. R. Chadwick an M. L. Kunz, $8000.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von:

Anna May gegen John H. Flower, wegen Bigamie; Angele gegen Julian S. Cox, wegen Verlassung; Myrtle gegen Albert Davenport, wegen Ehebruchs; Margaret gegen Charles H. Stiles, wegen Trunksucht; Anna gegen Jesse E. Baker, wegen Ehebruchs; Annie R. gegen Hugh H. English, wegen Verlassung; Adelheid gegen Hermann Flemming, wegen Verlassung.

Fünfzig Millionen Kaffee-Trinker in Amerika.

Warum die berühmte Firma von Arbuckle Bros. fast das ganze Kaffeegeschäft kontrollirt.

Man schätzt die Zahl der Kaffetrinker auf fünfzig Millionen. Schon seit langem sind wir die größten Kaffee-Konsumenten der Welt, denn ein Drittel der gesammten Kaffee-Ernte wird in Amerika verbraucht. Unser Antheil ist fortwährend gewachsen, denn in 1861 betrug der ganze Kaffee-Import nur 79,000 Tonnen.

Von Brasilien, Peru, Java und Sumatra, Cylon, Indien, Afrika, den Philippinen und den Inseln der Tropen kommen jährlich hunderttausende von Säcken und Fässern nach New York und von hier aus wandern sie nach allen Theilen des Landes.

Aber der größte Theil des importirten Kaffees bleibt in New York für die berühmte Firma Arbuckle Bros., die größten Kaffeehändler der Welt. Sie kaufen mehr als alle anderen Händler zusammen genommen und der Name Arbuckle ist zum Synonym geworden für riesige Abschlüsse in dem beliebten Frühstücks-Getränk. Dies hat ihnen ein großartiges Ansehen verliehen unter allen Kaffeeplantagen-Besitzern der Welt; und da große Einkäufe stets gutes Einkaufen ermöglichen, so ist es nicht überraschend, daß Arbuckles berühmt geworden ist als der Standard in Kaffee-Werthen, ein Standard, wie kein anderes Haus ihn zu erreichen vermag.

In Millionen von Häusern, in jedem Theile des Landes, wird heutzutage nur Arbuckles Kaffee gebraucht. Die Erfahrung hat der sorgsamen Hausfrau gelehrt, daß ihr Zutrauen ihr nicht nur direkt Geld spart, sondern daß sie den Kaffeetrinkern ihres Haushalts den besten Kaffee liefert, der für Geld zu haben ist.

Ein ungeheurer Vortheil, den die Arbuckle Bros. haben, liegt darin, daß sie im Stande sind, die Kaffeebohne mit dem vollen Aroma und Geschmack ihren Kunden zu liefern. Dies ermöglichen sie durch eine Behandlung, die durch Patent geschützt, ausschließlich in ihren Händen liegt, welche die vielen kleinen Poren der Bohne schließt und so dem Kaffee seine Güte erhält. Die Zuthaten, die bei dieser Behandlung verwandt werden, sind durchaus gesund und nicht das Geringste wird gebraucht, das Aroma oder den Geschmack zu schädigen.

Theilweise ist der Erfolg von Arbuckles Kaffee auch dem liberalen und eigenartigen System, ihn einzuführen, zuzuschreiben. In jedem Packet das Kaffees liegt eine Liste von Artikeln. Mit jedem Packet, in welchem die Liste gefunden wird, kauft der Käufer einen bestimmten Theil eines Artikels, den er sich von der Liste auswählt, mit der einzigen Bedingung, daß die Unterschrift auf dem Packet ausgeschnitten und an Arbuckle Bros. geschickt wird. Jeder sollte diese Liste sehen.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Harry H. Coats, Elizabeth Bowen, 30, 30.
W. S. Kowrowski, Eleonore Kulczynska, 22, 25.
George Radbourn, Alberta Stalten, 43, 27.
James H. Patterson, Nellie Farrington, 34, 18.
William P. Carroll, Lizzie Nelson, 23, 19.
Harris Zundy, Cydana Gant, 30, 28.
Vincenzo Gentile, Victoria Mouchey, 28, 18.
Gustav Ziesenhenne, Maria A. Allbricht, 26, 33.
Charles N. Cole, Mabel Stewart, 28, 25.
Edward L. Pebiworth, Sylvia L. Gainor, 35, 42.
Edward Larson, Christen Larson, 31, 24.
Charles Barstrom, Viola Rohl, 30, 22.
Louis F. Schloß, Julia P. De Vaughn, 28, 18.
Ignac Daczalo, Anna Abramolowicz, 30, 24.
Ingebrit Ingebritson, Ida J. Olson, 29, 23.
Richard Klatt, Emma Kniffke, 27, 21.
Lawrence E. Johnson, Olga J. Bryneldson, 23, 22.
Walter P. Williams, Mary J. Walker, 28, 23.
Charles G. Spencer, Gusta Stockman, 34, 23.
Frank J. Fisher, Catharine Fichter, 24, 22.
John Hazeltine, Harrietta Jacobson, 22, 19.
Edward J. Cheeseman, Emilie Schuerman, 35, 27.
William Gray, Amelia Jacobi, 26, 24.
Charles Morton, Helen McNaughtan, 51, 47.
John Matchey, Franziska Winges, 29, 19.
Albert Jansa, Barbara Benes, 25, 19.
John Stone, Anna Kalinoska, 21, 28.
William D. Tilden, Viola G. Collar, 29, 26.
William M. Gowen, Hattie Brown, 28, 20.
Isaac Nußbaum, Hattie Cierer, 26, 21.
William M. Morton, Maud Patterson, 22, 21.
Christian Reich, Anna Bolleninger, 30, 35.
John E. Meier, Bertha E. Drews, 31, 29.
Max Burkhardt, Lena Leith, 25, 23.
Frank Jagnut, Catharine McLaughlin, 22, 20.
John J. Halloway, Catharine Meehan, 38, 32.
Lawrence P. Dalton, Isabella Imrie, 25, 20.
Robert Peterson, Amanda Hacher, 32, 23.
William Elidinger, Frances E. Campbell, 27, 25.
Roger J. Battle, Ellen McGinty, 30, 28.
Charles Lineham, Mamie Reichert, 23, 19.
Carl A. Field, Lucy A. Stephan, 24, 19.
Giovanbalister Masrillani, Mary Scialaba, 27, 24.
Frank E. Klenk, Lucy Brunnig, 25, 25.
Casper Haase, Eva Muzzen, 31, 29.
Emil Blatter, Mabel Waldman, 24, 22.
Charley J. Johnson, Ingeborg Borgeson, 29, 39.
John L. Stacker, Sarah T. Beard, 34, 25.
William A. Vollrath, Annie Giese, 22, 22.
Charles W. Blood, F. Grace Rhea, 27, 27.
August Grell, Mary Haggendorf, 27, 20.
Benjamin Swart, Alice M. Purl, 32, 22.
Joseph Smrt, Barbara Rakorova, 58, 50.
Jacob Armstrong, Amy Sambres, 34, 33.
Frank Pietrzylowski, Rozalie Toberek, 22, 19.
William Thomas, Julia Eden, 22, 23.
Otto Eismar, Theresa Ruprecht, 22, 19.
Thomas Swan, Mary Bolan, 38, 30.
Samuel Strauß, Marie J. Valentine, 32, 26.
Junius Blake, Sophie Cassell, 28, 32.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Ahlsredt, Charles, 26 J., 106 Sedgwick Str.
Boddecker, Amelia, 26 J., 364 N. Hermitage Ave.
Boyer, Frau E., 44 J., 828 W. Taylor Str.
Brauns, Wilhelm, 55 J., 1579 37. Str.
Koch, Fred., 36 J., 348 Marshfield Ave.
Kriz, Rose, 75 J., 1110 Sawyer Ave.
Schweizer, Mathias, 56 J., 4323 Atlantac Str.
Zima, Rose, 19 J., 4817 Honore Str.
Beller, William, 73 J., 868 N. Spaulding Ave.
Enders, Bertha, 58 J., 412 Wells Str.
Gakdahl, Inga, 16 J., 1021 W. 41. Pl.
Klapper, Karl, 53 J., 3015 S. 41. Court.
Miller, George, 40 J., 2967 Arch Str.
Scholer, John, 48 J., Irren-Hospital.
Straub, Joseph, 37 J., 84 Hammond Str.
Schuck, Caroline, 70 J., 495 W. 23. Str.
Schieferstein, Mary, 32 J., 246 Chestnut Str.
Wegner, Wilhelmina, 66 J., 1222 S. Sawyer Ave.
Williamson, William, 59 J., 95. und Wood Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

A. Borton, 1st. Framehaus, 1509 S. 43. Ave., $1000.
John Janofsky, 1st. Brickhaus, 116 Herndon Str., $1000.
„The Lind Building“, 5st. Brickhaus, Nordwest-Ecke Randolph und Market Str., $30,000.
Susanna Curtin, 2st. Brickhaus, 2345—47 Garfield Boulevard, $8500.
C. W. Tollmange, 1st. Framehaus, 12140 Eggleston Ave., $2000.
Mr. Beechlem, 1st. Brickhaus, 3616 Dearborn Str., $1500.
Chicago Malleable Casting Company, 3½st. Brick-Gebäude, $7500.
John Kane, 1st. Framehaus, 4361 Princeton Ave., $2500.

Marktbericht.

Chicago, den 27. August 1899.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Schlachtvieh. — Beste Stiere $6.25—$6.60 per 100 Pfd.; beste Kühe $4.50—$5.00; Mastschweine $4.60—$4.90; Schafe $3.50—$4.15.

Molkerei-Produkte. — Butter: Kochbutter 13c; Dairy 17c; Creamery 20c; beste Kunstbutter 15—16c. — Käse: Frischer Rahmkäse 9½—10c das Pfd.; andere Sorten 8—10½c das Pfund.

Geflügel, Eier, Kalbfleisch und Fische. — Lebende Truthühner 7½—8½c das Pfd.; Hühner 9—11½c; Enten 7c; Gänse $3.00—$5.00 das Dutzend; Truthühner, für die Küche hergerichtet, 8½—9c das Pfund; Hühner 9½c das Pfund; Enten 8—9c das Pfd.; Tauben, zahme, 50c—$1.75 das Dutzend. — Eier 12½c das Dutzend. — Kalbfleisch 6½—10c das Pfd., je nach der Qualität. — Ausgeweidete Lämmer $1.10—$3.50 das Stück, je nach dem Gewicht. — Fische: Schwarzer Barsch 11—11½c; Zander 6½c; Karpfen und Büffelfisch 1—2c; Grashechte 4—5½c das Pfd. — Froschschenkel 15—50c das Dutzend.

Grüne Früchte. — Aepfel, neue, $1.00—1.50 per Faß. — Bananen, 75c—$1.50 per Gehänge. — Birnen, $2.25—$3 per Faß. — Zitronen $3.00—$4.25 per Kiste; Apfelsinen $4.00—$4.50 per Kiste; Wassermelonen $70—$115 per Waggon.

Kartoffeln. — 26—33c per Bushel.

Gemüse. — Kohl, neuer, $1.00—$1.25 per Kiste; Zwiebeln, hiesige, 75—80c per 1½ Bushel; Bohnen $1.02½—1.10 per Bushel; Radieschen 75c—$1 per 100 Bündchen; Blumenkohl 60c—$1 per Dtzd.; Sellerie 35—50c per Kiste; Spinat 15—30c per Bushel; Gurken 5c per Dutzend; Salat 50c per Faß; grüne Erbsen $1—$1.25 per 1½ Bushel; Gelbe Rüben, neue, 75c per 100 Bündchen; Tomatoes, 10—20c per Crate.

Getreide. — Winterweizen: Nr. 2, rother, 70—71c; Nr. 3, rother, 70½c; Nr. 2, harter, 68—69c; Nr. 3, harter, 67@68c. — Sommerweizen: Nr. 2, 69—70c; Nr. 2, harter, 68—69c; Nr. 3, 70—71c; Nr. 4, 66—67c. — Mais, Nr. 2, 32—32½c. — Hafer, Nr. 2, 23—24c. — Roggen: Nr. 2, 52—53c. — Gerste: 34—42c. — Heu: $5.00—$13.00 per Tonne. — Roggenstroh $7.00—$7.50.





Jagdstrapazen und Gefahren im tropischen Urwald.

Von H. A. R.

Wer den Urwald nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, kann sich von ihm mit allem Phantasiereichthum doch niemals eine richtige Vorstellung machen. Dieses Pflanzengewirr, fußhoch vermodert am Boden, himmelhoch anstrebend in gigantischen Baumrecken, wuchernd in undurchdringlichem Buschwerk und in alles überkletternden und verknüpfenden Schlingpflanzen, spottet schlechterdings jeder die Natur auch nur annähernd erreichenden Beschreibung; daß es kein Kinderspiel ist, in diesen Dornröschenwald einzudringen, das erfährt so mancher tüchtige europäische Jäger, der an Pirschgänge in den dichtesten und ungepflegtesten Wäldern Europas gewöhnt war und sich die Jagd im Urwald nicht viel schwieriger als jene „Spaziergänge mit Hindernissen“ vorgestellt hatte.

Im allgemeinen wird denn auch von erfahrenen Jägern im Urwalde nicht gejagt, ohne daß eingeborene Gehilfen das Terrain erst einigermaßen sondiren und halbwegs gangbare Pfade auskundschaften oder oberflächlich herstellen, denn in den meisten Fällen wäre ja kaum auf Beute zu rechnen, da man sich nicht ohne Geräusch vorwärts bewegen kann. Man betritt also den wirklichen Urwald nur in Verfolgung gewisser Thiere, die sich durch einen herankommenden Menschen nicht stören lassen, beschränkt sich aber im Uebrigen entweder gänzlich auf den Anstand in den Wildwechseln oder auf Pirschgänge im offenen Terrain, an den Waldrändern, in Pisanghainen, Lalangfeldern, oder wo man sonst durchkommen kann. Der Leser dringe einmal in eine der großen Wasserscheiden zwischen zwei Flüssen auf Sumatra ein, um ein angeschossenes Nashorn aufzuspüren oder einen Orang-Utang oder Argusfasan vor das Rohr zu bekommen, und sehe wie es da aussieht.

Das Erste, was den Jäger empfindlich stört, ist der absolute Mangel an Uebersichtlichkeit des Terrains, denn selbst auf den Bodenerhöhungen gestattet die kompakte und pfadlose Wildniß nicht den geringsten Ausblick. Da gilt es nun, sobald man das urbare Land verläßt, sich mit dem Waidmesser einen Pfad zu bahnen, und selbst da, wo man einen eingeborenen Gehilfen zur Verfügung hat, ohne welchen das Betreten des eigentlichen Urwaldes unter allen Umständen ein Wagniß ist, bleibt für das Messer noch genug Arbeit, auch nachdem sich so ein geschmeidiger Bursche bereits durchgewunden hat. Man arbeitet sich also in dem Pflanzengewirr unter stetigem Kappen und Zurseiteräumen der abgehauenen Zweige und vor allem der Schlingpflanzen vorwärts, hat unaufhörlich hier eine Schlinge, die sich um das Gewehr oder einen Arm gelegt, dort eine Ranke mit Widerhaken, die den Aermel oder Hut erfaßt hat, zu durchschneiden oder wo das wegen der zähen Nachgibigkeit derselben nicht möglich, sorgsam zu lösen und trotzdem stets darauf zu achten, daß die Flinte erstens schußbereit ist und zweitens den Begleiter nicht gefährdet.

Dabei schreitet man nicht etwa auf ebenem oder überhaupt in irgend einer sichtbaren Neigung sich auf- oder abwärts erstreckenden Boden hin, sondern auf einer weichen, aus kolossalen Massen verwesender Pflanzenstoffe bestehenden Schicht, welche die unzähligen tiefen und weiten Löcher und Unterhöhlungen des Bodens sowie die steilen Zwischenräume im Wurzelgewirr ausfüllt, dem auftretenden Fuß keinen Halt gewährt und den Jäger stellenweise bis über die Knie einsinken läßt. Hat man sich aus einem trügerisch überdeckten Loch herausgearbeitet, so steht man plötzlich vor der mannshoch ausladenden, bretterdicken Seitenwurzel eines der Urwaldriesen, die wohl oder übel überklettert werden muß, da eine Umgehung noch zeitraubender und mühevoller wäre; und ist die Wurzel überwunden, so sieht man sich einem Kalubi-Gestrüpp mit seinen furchtbaren Dornen, einem Rottandickicht mit seinen tausend und abertausend feinen Widerhaken oder gar einem morastigen breiten Tümpel gegenüber, den man bis an die Brust im Wasser und Schlamm durchwaten muß. Da man sich auf weite Umgehungen nicht einlassen kann, so müsse einzelne Durchgänge zwischen den gigantischen Bäumen trotz aller Hindernisse genommen werden, mögen die Kleider auch an allen Ecken und Enden hängen bleiben und schließlich zerreißen, von den mehrere Zoll langen und nadelscharfen Kalubistacheln durchstochen und zerfetzt, Füße und Hände zerschunden und blutig sein.

Glaubt man ein Haupthinderniß glücklich überwunden zu haben, so bietet sich stets noch ein größeres; auf den Tümpel folgt ein halbverwester, querliegender Baumstamm, der vielleicht 3 Meter dick ist und in seiner Rundung und schlüpfrigen, äußeren Verwitterungsschicht nirgends einen Halt bietet, oder gar ein gegen die Richtung des Vordringenden gestürzter Baumriese, der seine unzähligen vertrockneten Aeste entgegenstreckt. Besteigt man einen solchen daliegenden Stamm, in der Hoffnung, auf ihm entlang gehend, eine Reihe von Hindernissen vermeiden zu können, so wird man unangenehm getäuscht durch die Wahrnehmung, wie wenig Halt die feuchte, weiche Rinde gewährt und riskirt außerdem ein sehr gefährliches Durchbrechen in das Innere des meistens gänzlich ausgefaulten Stammes. Hie und da scheint der düstere Wald sich aufzuhellen, man arbeitet sich mühsam nach der helleren Stelle, um zu finden, daß nur ein größerer Wassertümpel das Dickicht unterbricht oder vielleicht ein Stück Lalang (mannshohes, scharfhalmiges Gras), in dessen mit einander unten gänzlich verfilzten Stengeln ein Vorwärtskommen erst recht unmöglich ist.

Zwischen den Bäumen steht hier und dort ganz harmlos aussehendes Gesträuch, das man sorglos durchstreift, um wenige Sekunden darnach an dem unerträglichen Brennen zu erkennen, daß man das berüchtigte Dschelatang berührt hat, während der allenthalben von dem dichten Blätterdach und den verwitterneden Baumrinden niederrieselnde feine Staub sich mit dem Schweiß der Haut vermischt, unter die Kleider dringt und das intensive Hitzegefühl durch Jucken noch mehr vermehrt. Die Hitze ist überhaupt im Innern des Urwaldes kaum geringer als im Freien, ja sie erscheint sogar, da jeder Luftzug abgeschnitten ist, in der dumpfen und schwülen Atmosphäre doppelt drückend.

Aber es ist nicht genug mit der an sich chon längst unbehaglichen Lage des Jägers, es kommen auch noch lebendige Feinde dazu, sihm den Aufenthalt im Urwald gründlich zu verleiden. Da macht vor Allem ein Schwarm blutgieriger Moskitos, die über Tag nur im Schatten ihr Wesen treiben und die helle Sonne scheuen, unausgesetzt die hartnäckigsten Angriffe auf Hände, Gesicht und Nacken, bis die Haut von Hunderten von Stichen durchbohrt und überall mit Blut besudelt ist. Da eilen ferner die unheimlichen Landblutegel, die Padschats, von allen Seiten herbei, um das warmblütige Geschöpf, das ihnen durch ihre feine Witterung verrathen ist, blutdürstig anzufallen. Ueberall, auf den Blättern am Boden und an den Halmen und Sträuchern arbeiten sie sich nach Art der Spannraupen mit einer erstaunlichen Schnelligkeit und Behendigkeit vorwärts, und weder Mensch noch Thier vermag sich einen Weg durch das Gesträuch zu bahnen, ohne daß es einer Anzahl der ungebetenen Schmarotzer gelänge, sich an das willkommene Opfer anzuhängen. Dem Jäger kriechen sie, dem bindfadenförmigen Leib weit ausdehnend, durch die engsten Maschen seiner Strümpfe und beginnen ihr blutiges Mahl, ohne daß er es merkt, denn die durch die Blutigel geschlagenen Wunden haben die Eigenthümlichkeit, erst dann zu schmerzen, wenn diese gesättigt sind und sich haben fallen lassen, worauf das Blut reichlich nachläuft und sich ein unerträgliches Jucken einstellt, ganz ähnlich wie bei den Moskitobissen. Aber auch wenn der Jäger einen Blutegel, der vielleicht besonders herzhaft saugt, rechtzeitig entdeckt, so darf er ihn nicht etwa losreißen, weil er damit das durch die drei gegen einander greifenden Fangzähne des Blutegels erfaßte Stückchen Haut mit herausreißen und dadurch eine nur schwer heilende Wunde verursachen würde, die überdies im Walde leicht verunreinigt und infizirt werden kann. Man muß ihn also saugen lassen oder durch Brennen mit der Zigarre zum Loslassen bewegen. Noch schlimmer aber als die Padschats sind die Lintas oder sogenannten Pferdeblutegel, die in den Tümpeln oder kleinen Wasserläufen ihr Wesen treiben. Diese gefährlichen Thiere in der Größe eines Kinderfingers saugen sich derartig voll, daß sie die Größe einer ziemlich ansehnlichen Bratwurst erreichen können, und hinterlassen Wunden, deren Blutung nur mit Mühe gestillt werden kann.

Zu den Blutegeln und Moskitos gesellen sich als Dritte im Bunde die Ameisen, um dem Eindringling die Leiden im Urwald für alle eZiten ins Gedächtniß zurückzurufen. In zahllosen Schaaren laufen sie überall am Boden und an den Bäumen und dem Gesträuch herum und betrachten jede Störung als eine persönliche Beleidigung, die sie durch vereinten erbitterten Angriff zu sühnen haben. Besonders gefährdet ist der Jäger durch die großen hellrothen Raubameisen, die sich, wenn er zufällig an ein schwankes Bäumchen stößt, auf welchem sie ihr kugelförmiges Nest angelegt haben, zu Hunderten auf ihn niederfallen lassen und ihn derart mit ihren giftigen Bissen zuzurichten im Stande sind, daß er eine ernstliche Erkrankung mit starken Fiebererscheinungen davonträgt. Wenn ich nun noch erwähne, daß es auf den Wechseln der Wildschweine von Zecken wimmelt, daß man ganz leicht unverhofft mit einem rabiaten Wespenschwarm in Konflikt kommen kann, indem man ganz unschuldigerweise ein Nest aufstört, daß einem ferner Baumschlangen und Tausendfüße auf den Kopf fallen und beißen, dazu Skorpione, auf die man zufällig tritt, in die Füße stechen können, so glaube ich die Freuden der Jagd im Urwalde genugsam geschildert zu haben, und der Leser wird begreifen, daß der ermattete, verdurstete, zerstochene, versengte, ausgesogene, zerbissene und zerschundene Jäger durchaus kein Verlangen mehr trägt, ein bösartiges Rhinoceros hinter dem nächsten Baume hervorlugen zu sehen, sondern den geradesten Weg nach Hause einschlägt, wo er in einem beklagenswerthen Zustand eintrifft und sich im Badezimmer wieder in einen zivilisirten Menschen umzuwandeln trachtet.

Aber es gibt ja trotz alledem passionirte Jäger, die sich von allen diesen Leiden und Qualen nicht abschrecken lassen, wochenlang im Wald aushalten und an Zähigkeit und Unempfindlichkeit es geradezu mit dem von ihnen verfolgten Dickhäuter aufnehmen. Diese Männer sind es denn auch, die den wirklichen Genuß der tropischen Jagd ganz auskosten, aber gerade mit dem längeren Verweilen in der Wildniß setzen sie sich wiederum besonders großen Gefahren aus. Schon das Lagern ist eine schwere Strapaze, wenn man nicht zufällig das Glück hat, einen trockenen baumfreien Lagerplatz zu erreichen, was selten vorkommt. Oft genug ist der Jäger gezwungen, in sumpfigem Terrain zu übernachten, ja seine Hängematte geradezu über dem fäulnißerfüllten, stinkenden Wasser aufzuknüpfen, wo Millionen Moskitos in der schwülen, feuchten Luft vegetiren, während der Nacht trotz Feuer und Rauch (vorausgesetzt, daß man ein Feuer machen kann) in Schwärmen über die ermatteten Menschen herfallen und sie zwingen, trotz der erstickenden Hitze sich gänzlich in Wolldecken einzuhüllen und so sehnsüchtig dem Tage entgegenzuschwitzen. Ein tüchtiger Fieberanfall ist die gewöhnliche Folge solcher gefährlichen Biwaks, und was es heißt, einen Kranken viele Meilen weit durch eine derartige Wildniß zu schaffen oder vielmehr als Kranker geschafft zu werden, davon wird man sich nach dem Gesagten wohl einen Begrifff machen können.

Abgesehen von den Verwundungen, die durch Insektenstiche und Stiche durch Dornen u. s. w. vorkommen, wird der Jäger ferner im Urwalde unausgesetzt von niederfallenden, abgestorbenen Baumästen und Früchten bedroht. Dies ist natürlich ganz besonders der Fall während eines Unwetters, und wer einmal einen Sturm oder gar Orkan im Urwald erlebt hat, der wird sich bei dem geringsten Anzeichen von schlechtem Wetter wohl besinnen, bevor er eine Exkursion wagt. Ich machte einmal einen solchen Orkan mit, als ich an einem Spätnachmittage auf dem Heimwege war und werde den Aufruhr, der rings um uns tobte, nie vergessen. Hageldicht schossen die abgerissenen Waldfrüchte, manche von ziemlicher Größe, und die zerschlagenen Zweige herab, während hier und da mit dumpfem Krach schenkeldichte Aeste niedersausten und von Zeit zu Zeit ein abgestorbener oder unterwühlter Baum donnernd und erderschütternd niederstürzte. Zum Glück fand ich mit meinen Begleitern einen „Rambong“ (Guttaperchabaum), dessen weitausgestreckte Luftwurzeln uns eingermaßen Schutz gewährten, sodaß wir bei einem mühsam unterhaltenen Feuer bis auf die Haut durchnäßt, das Unwetter abwarten konnten. Wer indessen das Unglück hat, von einem Erdbeben im Urwald überrascht zu werden, der dürfte wohl ziemlich sicher verloren sein; denn wie da die altersschwachen und besonders auch die überhängenden Bäume durcheinanderstürzen, ist geradezu furchtbar. Bei dem sehr starken Erdbeben im Jahre 1892 hatte ich von meinem Hause in Bilah aus einen imposanten Anblick. Das Haus stand nur hundert Schritte von der langen Front des Waldes, den man bei der letzten Abholzung hatte stehen lassen und als ich bei den ersten Anzeichen schleunigst das Freie suchte, zog ein donnerndes Getöse aus dem Walde meine Aufmerksamkeit zuerst auf sich. Die himmelstrebenden Bäume schwankten hier- und dorthin, schlugen mit den Kronen krachend aneinander, so daß die Hauptäste wie dünnne Stäbe zersplitterten, und in kurzen Zwischenräumen von nur je einigen Sekunden folgte Fall auf Fall der Riesenbäume, so daß man hätte glauben können, es gehe ein heftiges Bombardemnt vor sich.



Der Kampf um den Mann.

Wie man zu einem Manne kommt, davon weiß ein Londoner Blatt einige sonderbare Beispiele zu erzählen. Es handelt sich immer um zwei streitbare Jungfrauen, die beide sich denselben Mann auserkoren hatten und keinen anderen Ausweg wußten als einen — Wettkampf, und zwar der verschiedensten Art. Vor einiger Zeit veranstalteten zwei junge Mädchen aus Sussex, Mary Wain und Charlotte Byles, die in der Nähe von Lewes wohnten, einen Wettlauf von 100 Yards. Der Siegerin sollte der Mann, um den sie sich stritten, als Gatte zufallen. Als es so aussah, als ob Mary leicht gewinnen würde, legten ihr Charlottes Freundinnen Hindernisse in den Weg, so daß diese das Ziel zuerst erreichte und den Lohn empfangen haben würde, wenn die Zuschauer nicht das Manöver bemerkt und darauf bestanden hätten, daß der Wettlauf wiederholt werde. Das Spiel endete damit, daß Mary Wain zu ihrem Rechte kam.

Noch spannender war die Methode zweier Mädchen aus Brandford, die eine Boxerpartie mit einander ausfochten, für die besondere Vorbereitungen getroffen wurden. Nach einem tapferen Kampfe, der sich über eine halbe Stunde ausdehnte, wurde die Eine „kampfunfähig“ und überließ ihrer erfolgreichen Rivalin das Feld und den Bräutigam. Man sollte meinen, der „Eroberte“ hätte klüger gethan, sich die in diesem Kampf Besiegte zu nehmen. Dasselbe gilt von folgendem Fall: Als das Gewichtheben Mode war, schlug ein Mann in Brooklyn den Damen seiner Bekanntschaft vor, er wolle seine Hand derjenigen geben, die die schwerste Kugel aufheben könnte. Der Kampf wurde von einem Stallmädchen gewonnen, die mit einer Hand über ihren Kopf einige 120 Pfund hob. Sie schlug aber den Preis aus, als der Besitzer eines Museums, der zufällig dabei war, ihr ein Engagement anbot, das sie sogleich annahm, zum Kummer des jungen Mannes, der sich mit einem weniger [illegible] zufrieden-[illegible]

Gefälschte Krankheiten.

Die Aerzte haben den Beruf, Krankheiten zu verhüten und nicht verhütete zu heilen. Zuweilen braucht der Arzt aber noch ganz andere Kenntnisse, die mit jener Aufgabe zunächst nichts zu thun haben; das ist der Fall, wenn er der großen Armee der Simulanten, der Krankheitsheuchler und Krankheitsfälscher, gegenübersteht. Ein Mensch simulirt eine Krankheit, wenn er daraus einen unmittelbaren Vortheil ziehen zu können glaubt. Am häufigsten sind die Simulanten sicherlich in der Zahl der Straf- und Untersuchungsgefangenen. Zu den ganz gewöhnlichen Täuschungen gehört die Erzeugung von Erzeugung von Bindehaut-Entzündung durch verschiedene Reizstoffe, z. B. Seifenwasser oder scharfen Pflanzensaft. Auf ähnlichem Wege lassen sich auch Erkrankungen der Mundhöhle, wie Entzündung des Mundhimmels, des Zahnfleisches und der Schleimhäute verursachen, jedoch werden diese Affektionen auch auf einfachere mechanische Weise hervorgebracht, indem die betreffenden Stellen mit einem Stück Leinenzeug gerieben werden. Der Betrug ist nur durch sorgsame Ueberwachung des betreffenden Gefangenen zu entdecken. Derartige gefälschte Krankheiten sind im Großen und Ganzen harmlos und gewähren dem Betreffenden höchstens ein paar Tage Ruhe oder vielleicht auch eine Art der Behandlung, aus denen nach seinem Begriff keinen Vortheil zu ziehen vermag. Aber das Hauptziel bleibt immer das Hospital, und um dahin zu kommen, muß man schon ein wenig kränker sein. Ein raffinirt erdachtes Mittel zur Erheuchelung einer ernsten Erkrankung besteht darin, ein kleines Stück Kork zu verschlucken, das an dem einen Ende eines Fadens angebunden, während dessen anderes Ende an einem Zahn befestigt wird. Dieses Korstück, dem vom Munde aus leicht eine schwache Bewegung auf und ab gegeben werden kann, bringt beim Athmen ziemlich genau das zischende oder rasselnde Geräusch hervor, das bei Luftröhrenentzündung beobachtet wird. Kommt dann noch etwas Auswurf hinzu, der durch einen Farbstoff oder durch ein wenig Blut, das unschwer aus einer kleinen Wunde in der Mundschleimhaut erhalten werden kann, gefärbt ist, so hat der Gefangene ziemlich gute Aussicht, seinen Zweck zu erreichen, wenn er nicht an einen erfahrenen Arzt geräth. Zu den besonders beliebten Tricks gehört auch die Fälschung von Skorbut. Der Gefangene wickelt um die Ansatzstelle eines Gliedes so fest wie möglich eine Binde, um eine Blutstockung und dadurch eine Anschwellung des betreffenden Gliedes zu erzeugen, ferner wird letzteres mit einem Stock oder noch besser mit einem Handtuch bearbeitet, bis sich blutunterlaufene Stellen bilden. Das Glied nimmt auf diese Weise ganz das Aussehen an, das es bei einer Skorbuterkrankung haben würde. Besonders beliebt ist endlich die künstliche Erzeugung von scheinbar bösartigen Geschwüren. Diese geschieht gewöhnlich dadurch, daß ein Haar, ein unreiner Faden oder auch ein Holzsplitter unter die Haut geführt wird. Wird dabei eine Nadel benutzt, so ist der Betrug durch Nachweis der beiden Punkte des Ein- und Austritts der Nadel unschwer zu erkennen. Man wird aber zugeben, daß große Ansprüche an die Geistesgegenwart und Schlauheit der Aerzte gestellt werden, damit sie sich diesen geschickten Fälschungen gewachsen zeigen.

— Am Schalter. — Schalterbeamter: Für wen wollen Sie denn das Soldaten-Billet haben? — Alte Mutter: Für mich.— Schalterbeamter: Ja, Sie sind doch kein Soldat. — Alte Mutter: Aber zu meinem Sohn möcht' ich reisen, der in der Kasern' ist, und da bin ich doch eine eigene Angelegenheit des Empfängers.



